

# Neuzeitliche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

INSERATEN-ANNAHME für Frankreich (ausschließlich Elsaß-Lothringen): Publicité Metil. Paris (3).  
51, rue de Turbigo (Ecke rue Reaumur. Metro: Arts-et-Métiers). Telefon: Archives 84-95. 84-96. 84-97.

Nummer 87 — 1. Jahrgang

Saarbrücken-Paris, Samstag, 30. Sept. 1933

Chefredakteur: M. Braun

Leipziger  
Reichstagsbrand-  
Prozeß  
siehe Seite 2 und 3!

## Göbbels gegen Völkerbund

### Genf im Urteil des deutschen Reichspropagandaministers

#### Ein Komödiant

D. F. Reichspropagandaminister Dr. Göbbels hat am Donnerstag in Genf zur Weltpresse gesprochen. Der Mann ist nicht wieder zu erkennen, seitdem er das Parquet des Völkerbundes betreten hat. Bisher war er, was ihm der Reich lassen muß, einer der begabtesten Schimpfbolde und Spötter deutscher Zunge. Jetzt ist zwar nicht ein neuer Geist in ihn gefahren, aber er redet friedlich in den süßen Sprüchen der Bergpredigt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Nichts mehr von den Tönen des Sportpalastes gegen die Franzosen, „die Affen Europas“, und nichts mehr von der Göbbelschen Henkerlösung „Gehängt wird doch!“.

Nach den offiziellen deutschen Berichten hat er einen oratorischen Erfolg erzielt. Warum sollte er nicht? Er verfügt über rednerisches Temperament und weiß seine Zuhörer zu unterhalten. Dafür ist das Publikum stets dankbar. Der Widerhall in großen und entscheidenden Teilen der internationalen Presse ist aber ganz anders und läßt sich etwa auf die Formel bringen: „Vorsicht, der Mann lügt!“ Wie sollte es auch anders sein, wenn man weiß, was Herr Dr. Göbbels vor seiner Ministerherrlichkeit über den Völkerbund und die Genfer Diplomatie gesagt hat. Wir machen uns und anderen die Freude, einige solcher Kernsätze nachstehend wiederzugeben. Sie sind der wahre Göbbels und sind der echte, grobe, ungeschliffene Größenfried Nationalsozialismus.

Dass Göbbels ein widerwärtiger Lügner ist, läßt sich an vielen Stellen seiner Rede nachweisen. So, wenn er behauptet, die Nationalsozialisten seien „legal“ zur Macht gekommen und regierten mit einer Art „veredelter Demokratie“. Die Wahrheit ist, daß sie, sobald Adolf Hitler Reichskanzler war, die letzten Reste der Reichsverfassung, soweit sie der schon verfassungsbüchliche von Papen noch übrig gelassen hatte, in Fetzen rissen. Sie knebelten durch die Massenverbote von Zeitungen und Flugchriften, von Versammlungen und Aufmärschen, alle ihre Gegner, während sie selbst und nunmehr ungehindert alle Propagandamittel, insbesondere den Rundfunk, für sich in Anspruch nahmen. Hinzu traten ungeschlächte verbrecherische Notverordnungen, die den gesamten Staatsapparat in den Dienst der Nationalsozialisten stellten, die Polizei zum schärfsten Einschreiten gegen die „Marxisten“ zwangen, ihr zugleich die Verbrüderung mit den Nationalsozialisten befehlen. Polizeibeamte, die gegen prügelnde und schießende SA- und SS-Leute vorgingen, wurden gemahregelt. So wurde durch die Reichstagswahlen vom 5. März die Nachtergreifung Hitlers „legalisiert“. Dabei lassen wir die Frage, ob die Wahlziffern frisiert wurden, noch unberührt.

Und nun herrscht in unserem Deutschland, wie Göbbels schon formuliert, die „veredelte Demokratie“. So sieht sie aus: Oppositionsparteien mit 12 Millionen Wählern werden verboten und unterdrückt, ihr Vermögen und das ihrer Mitglieder bis zu kleinen Sparpennigen wird beschlagnahmt, die Führer werden totgeschlagen, auf der Flucht erschossen, ins Exil gejagt, in Gefängnisse oder Konzentrationslager eingesperrt. Zehntausende sind vorher gefoltert worden. Hunderttausende wurde der Hausrat zerstört, die Familie zerrissen. Kein oppositionelles Zeitungsblatt, kein noch so zahmes Flugblatt darf erscheinen. Jede Kritik ist mundtot gemacht. Für abfällige Bemerkungen am Bierisch oder am Marktstand werden harmlose Leute Monate und Jahre eingekerkert. Jede freie geistige Äußerung auf irgendeinem Gebiete ist unmöglich. Eine bewaffnete Armee von braunen, schwarzen und grauen Truppen bedroht die nichtgleichgeschalteten Teile der Bevölkerung. Das ist der wahre, nicht hinwegzuredende Zustand. Herr Göbbels schwindelt, wenn er behauptet, ein solches Regime werde von der Liebe und dem Vertrauen des Volkes getragen. Nur eine an dem System interessierte oder durch Propaganda, Aufmärsche und Feuerwerk betrunken gemachte Minderheit jubelt den Herren zu, wie sie einst die Fürsten angehoht hat. Man gebe dem deutschen Volke die Freiheit des Wortes und der Schrift, und es wird sich zeigen, wie es denkt.

Auch zur Judenfrage äußerte sich der nächst Streicher gemeinste und rohste Antisemit Deutschlands, der Verfasser übelster Schmähschriften wie „Buch Jidior“ sehr

#### Verbrecherkolonien und Judenregierungen

Herr Reichsminister Dr. Göbbels ist nach Genf entsandt, um dort im Völkerbund für Deutschland zu werben. Ausgerechnet Herr Göbbels, der jahrelang seine Massenversammlungen mit Beschimpfungen und Verspottungen des Völkerbundes amüsiert hat. Entziehen wir einige solcher Stülblüten des Herrn Dr. Göbbels der Vergessenheit:

Im Oktober 1929, kurz nach dem Tode Stresemanns, sagte Herr Göbbels in einer Versammlung im Berliner Kriegervereinshaus:

„Jetzt haben sie Stresemann in einer Weise begraben, wie wenn er der Retter Deutschlands gewesen wäre. Was aber hat dieser Mann in Wirklichkeit getan?“

Er ist einige Male im Jahre nach Genf gefahren und hat dort in der großen Schwandube, die sich Völkerbund nennt, mit Vertretern des raubklüsteren Frankreich, mit Agenten verjudeter Länder und sogar mit Delegierten von Regierstaaten über Lebensbelange des deutschen Volkes verhandelt.

Die vielen von diesen sogenannten Völkerbundsdelegierten nach gutem deutschen Volksrecht eigentlich als gewöhnliche Verbrecher zu bezeichnen wären, wissen wir gar nicht. Wenn ich Euch nur sage, daß viele der Staaten, die heute im Völkerbund das große Wort führen, ehemalige Verbrecherkolonien sind, dann wißt Ihr ja, mit welcher seinen Herrschaften man es in Genf zu tun hat. Ein Bismarck hätte sich nie und nimmer mit solchen Leuten an einen Tisch gesetzt, aber ein Stresemann hat sich zu ihnen gesetzt und sogar sie dreinreden lassen, wenn es um Deutschland ging!

Nach dem Tode Briand's, im Jahre 1931, schrieb Herr Göbbels in seinem eigenen Blatte „Angriff“:

„Es ist nun überall in der Judenpresse großes Wehklagen, daß dieser Mann durch den Tod endgültig unschädlich gemacht worden ist, und daß die jämmerlichen deutschen Pazifisten keinen Franzosen mehr haben, vor dem sie auf dem Bauche rutschen können. Wir deutschen Nationalsozialisten haben gar keine Ursache, in dieses Wehklagen mit einzustimmen.“

Denn der sogenannte Europäer und Deutschenfreund Briand war in Wirklichkeit nichts anderes als ein ganz angetöchter und raffinierter Verfechter französischer Nationalinteressen.

Er war gerissen genug, seinen „Freund“ Stresemann mehr als einmal auf Kosten Deutschlands übers Ohr zu hauen und hauptsächlich ihm hat es Deutschland zu verdanken, daß

milde. Die deutsche Regierung habe die humanste und loyalste Methode gewählt. Das wagt dieser Mann angesichts einer Versammlung zu sagen, in der jeder weiß, daß die deutschen Juden geächtet und verfolgt werden, daß Zehntausende Rechtsanwälte, Richter, Ärzte, Lehrer, Künstler, Schriftsteller, Geschäftsleute ihrer Existenz beraubt worden sind, daß Tausende und aber Tausende von Juden am Pranger durch die Städte geführt wurden, ja, daß man jüdische Kinder schon in den Schulen von arischen Kindern absondert, und schließlich kennt jede größere Stadt Europas jüdische Emigranten, die blutig geschlagen aus Deutschland geflohen sind.

Was hat nun Göbbels nach achtmonatiger Regierungskunst der Welt zu bieten? Die immer wiederholte lächerliche Behauptung, man sei der bolschewistischen Revolution zuvorgekommen. Wahr ist dagegen, daß der Nationalsozialismus in großen Teilen des deutschen Volkes, insbesondere der Jugend, alle Rechtsbegriffe zerstört und den Glauben an die Gewalt zur Lösung der nationalen und Völkerprobleme hochgezüchtet hat. Das schafft eine Atmosphäre, die bei kriegerischer Zuspitzung viel eher den Bolschewismus begünstigt, als jede Art von Demokratie. „Noch sind nicht alle Mägen vorbe!“ Herr Göbbels ist jung, es ist sicher, daß er schwere Ueberraschungen erleben wird, wenn ihn nicht vorzeitig das Schicksal so manches Propagandisten der Diktatur ereilen sollte.

„Man nenne mir eine einzige Handlung des Kanzlers oder seiner Regierung, die auch nur den leisesten Verdacht rechtfertigt,

über die Geschicke des deutschen Volkes ein sogenannter Völkerbund mitzuentcheiden sich erlauben darf.“

Ein Völkerbund, besser gesagt: Völkerhund, in dem Vertreter von ehemaligen Verbrecherkolonien und Regierstaaten neben Abgesandten des Weltjudentums die größte Rolle spielen.

Wir Deutschen halten es noch immer mit dem Wort: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich werde Dir sagen, wer Du bist!“ Der sogenannte Völkerbund war das Instrument des Herrn Briand; wenn er also seinen Lieblingsumgang mit Vertretern von minderwertigen Rassen und Völkern dritter Klasse hatte, wissen wir, wie er selber einzuläugnen war.“

Das ist nur eine kleine Blütenlese. Man könnte noch unzählige gleichartige Äußerungen dieser schönen Seele hier hinzufügen. So noch im vorigen Jahre in einer Versammlungssprache im Berliner Lustgarten veräußerte er:

„Wenn wir Nationalsozialisten erst die Regierung unseres deutschen Vaterlandes bilden, dann wird auch der Genfer Spatz bald aufgehört haben.“

Vorbei wird es sein mit diesem ganzen widerlichen Treiben von Notitzungen, Kommissionberatungen und Abrüstungskonferenzen.

Wir Nationalsozialisten werden dort auftreten, wie es sich für deutsche Männer gehört: Wir werden unser einfaches gutes Recht fordern und es uns nehmen! Ich sehe schon, wie die Handlanger der französischen Exprespresspolitik, die Krämer und Feilscher, diese Geschäftemacher Aljubaß schreckensbleich zusammenfahren werden, wenn erst wieder eine harte deutsche Faust auf den Tisch schlägt und diesen Abgesandten von Schibberia und sonstigen Verbrecher-Regierkolonien zeigt, daß das deutsche Volk wieder eremacht ist und jetzt einen Führer hat, der nicht mehr mit sich spaken läßt!

Nicht zu spaßen? Mit Hitler-Deutschland spakt man freilich nicht, man haßt und verachtet es. Zum Glück braucht man es auch nicht tragisch zu nehmen, weil die Völker auf der Hut sind, die Kriegsgefahr, die von Hitler-Deutschland droht, kennen, die deutsche Aufrüstung um jeden Preis verhindern wollen und es unter die gebotene scharfe Kontrolle stellen werden. Aber an der Propaganda des Göbbels werden die europäischen Staatsmänner schon ihren Spatz haben — und nicht einmal ein paar englische, überpazifistische Tanten beiderlei Geschlechts werden den Clown ernst nehmen. Und wenn den versammelten Staatsmännern der Spatz zu lange dauert, sollen sie rechtzeitig die Notleine ziehen.

daß sie sich mit kriegerischen Gelüsten trüge.“ Das ist eine alberne Aufforderung. Es ist nicht üblich, daß eine Regierung, selbst wenn sie den Krieg vorbereitet, mit Kriegsdrohungen um sich wirft. Wir wollen gar nicht auf gewisse technische Erscheinungen hinweisen, die von der ganzen Welt aus der deutschen Produktionsstatistik abgelesen werden können. Es genügt, auf Hitlers „Mein Kampf“ zu verweisen. Gibt diese Bibel des Nationalsozialismus noch, oder verleugnet Herr Hitler die sozusagen geistigen Grundlagen seiner Bewegung? In diesem Buche werden kriegerische Art und der Krieg an sich nicht nur mit raffischen Phrasen verherrlicht, es wird auch der Krieg als die einzige Lösung der deutsch-französischen Gegensätzgefordert und die kriegerische Vernichtung Frankreichs als nationalsozialistisches Hochziel ausgerufen.

Der Hitler, der dieses geistfeindliche und mordfreundliche Buch geschrieben hat, ist echt. Auch der Göbbels, der ein Jahrzehnt lang alle barbarischen Instinkte in Deutschland wachgerufen und seine besessenen Anhänger gegen jede Völkerverständigung — man erinnere sich nur seiner schamlosen, bis zu weißen Wäusen gefunkenen Heße gegen den Antikriegsfilm Remarques —, ist echter Nationalsozialismus.

Was aber dieser Dr. Göbbels im Auftrage Adolf Hitlers jetzt in Genf zu bieten wagt, ist politisches Schmierenschauspiel und die Welt wird sich durch diesen Komödianten nicht täuschen lassen.

# Schweizer Echo

Ueber das Bild, das Gobbels in Genf bietet, schreibt die Baseler „National-Zeitung“ (Nummer 154):

Seine Erklärungen und Reden dienen dem bei ihm nur selbstverständlichen Zweck, zu beweisen, daß der Nationalsozialismus durchaus manierlich, gelittet und friedlich sei. Gobbels erklärt gerne: „Antisemitisch sind wir nun einmal, das mag in manchen Fällen zu Härten führen, die bei Umwälzungen nun einmal unvermeidlich sind, aber damit hat sich die Welt eben abzufinden.“ Ueber die Tiefe des Abgrundes, welche die neudeutsche Massenheute der angeborenen Uebervortigkeit der Arien, der ebenso angeborenen Minderwertigkeit der Anderen von dem Empfinden der gesamten übrigen Menschheit (auch jener in anderen falschhinstischen Staaten) trennt, scheint man in den Kreisen der heutigen deutschen Delegation nur eine ungenügende Vorstellung zu haben. Jedenfalls hat Gobbels seine Zeit genützt, zuerst mit dem Polen Deal geschickt, dann mit Paul-Boncour (einem der „Assen Europas“, „Deutsche Freiheit“) diniert, und es war interessant, ihn zu beobachten, wie er neu im Wälderbund eintrat und Sir John Simon vorgestellt wurde. Hier kam die hemmungslose Besessenheit des unzerbrechlichen Emporgestiegenen in der ganzen Haltung zum Ausdruck. Und weiter wirkte sein Erschrecken, wie er unversehens an einer Türe auf einen mächtigen Regent delegierten sich und fast eine beschwörend abwehrende Bewegung machte, die ganz der Nazilehre von den verächtlichen, halbtierischen Negroiden entsprach. Aber das gibt sich rasch, und die Nazis finden sich schon ganz an in das Neuerliche von Genf. Vielleicht wird nach einiger Zeit die Leibgarde, welche der Propagandaminister mit sich führte, es auch nicht mehr für notwendig halten, immerzu die Hand am Revolver in der Tasche zu halten. Auf den angenommenen Bildern ist dies genau zu erkennen, und es kann nachdenklich stimmen. Denn es zeigt, wie sicher die Führer sich im „dritten Reich“ wohl fühlen, und ein Blick auf solche Momentaufnahmen und auf die aus Unterweltfilmen aufsteigenden Gestalten erschwert wohl die Propaganda des Propagandaministers.“

# „Wie Stresemann“

Paris, 29. Sept. Die Erklärungen, die Reichspropagandaminister Dr. Gobbels gestern in Genf vor den Mitgliedern der internationalen Presse abgegeben hat, werden in der Pariser Morgenpresse mehr oder weniger ausführlich wiedergegeben. Kommentare sind verhältnismäßig spärlich und klammern sich häufig an Einzelheiten. Nicht Stellung nehmen „Rafin“ und „Echo de Paris“.

Am ausführlichsten geht der Außenpolitiker des „Journal“ auf die Erklärungen Dr. Gobbels ein. Er schreibt, das letzte Wort Gobbels vor seiner Abreise aus Frankreich sei gewesen, daß man jetzt in Genf sehen werde, was ein Lieutenant Killers an Stelle Stresemanns machen könne. Der „Journal“-Berichterstatter erklärt, dieser Lieutenant Killers habe genau dasselbe gesagt, was Stresemann gesagt hätte. Wieso hätte es auch anders sein können? Stresemann habe es an Revisionen abgeben, und niemand werde glauben, daß die Revolution stattgefunden, um einen Umsturz im entgegengegesetzten Sinne herbeizuführen. Stresemann habe der Welt vor der Gewalt den Vortritt gegeben. Niemand werde behaupten, daß Deutschland zur Gewalt seine Lust nehmen könne, wenn es sich als entwaffnet und von einer Welt von Feinden umgeben proklamiere. Gobbels greife also auf die List zurück. Die charakteristische Formel seiner Rede sei eine Zweideutigkeit.

Der Genfer Berichterstatter des „Petit Parisien“ behauptet, die Vertreter der ausländischen Presse hätten von Gobbels auch nicht viel lernen können.

Der „Excelsior“ schreibt, die Rede des Reichspropagandaministers sei in Genf ausführlich kommentiert worden. Aber sie habe niemand überzeugt.

„Figaro“ schreibt, man habe allgemein damit gerechnet, daß Gobbels außerordentlich wichtige Erklärungen abgeben würde. Der Bericht über seine Erklärungen sei aber eher ein innerpolitisches Plaidoyer als ein Exposé außenpolitischer Forderungen.

„Dre“ schreibt: Der wesentliche Teil der Rede sei ein Verteidigungs- und ein Rechtfertigungsversuch.

„Somme Libre“ hilft sich aus der Verlegenheit, indem er behauptet, Gobbels habe eine gewollt neutrale Erklärung abgegeben, die alle Fragen antworte, ohne irgendeine beträchtlich zu behandeln.

# „Times“ Ironisch

Der Genfer Sonderkorrespondent der „Times“ beschränkt sich auf einige ironische Bemerkungen und sagt u. a., der Ton der Rede, die eine Verlesung über den Beitrag des Nationalsozialismus zum Frieden der Welt darstellen sollte, war äußerst gemäßig und offenbar als eine veröhnliche Geste gemacht, die aber in sonderbarem Widerspruch zu einigen früheren Äußerungen von gleicher Seite stand. Der einzige Schnitzer in der rührenden Rede war vielleicht die Bemerkung über die Konzentrationslager.

# Wo ist Göring?

Braucht er wieder eine Kur?

Ein diplomatischer Korrespondent des „Daily Herald“ verwundert sich über das plötzliche Verschwinden des Generals Göring aus dem politischen Leben und selbst aus der nationalsozialistischen Bewegung. Er versichert, daß sein Erkennen von den diplomatischen Kreisen Londons geteilt wird.

Göring erschien, wie man sich erinnert, vor der Öffentlichkeit am 13. September bei Gelegenheit der Eröffnung des preussischen Staatsrats. Seitdem hat ihn niemand gesehen noch gehört, obwohl er inzwischen in Köln eine Rede halten und verschiedene andere offizielle Pflichten erfüllen sollte.

Auf alle Fragen, die bezüglich seiner Person gestellt werden, antwortet man, daß er auf der Jagd in Ostpreußen sei, und zum Beweise zeigt man eine Fotografie, die ihn vor einem toten Hirsch darstellt.

„Die Angst seiner Freunde“, sagt der „Daily Herald“, „und die Verblüffung seiner zahllosen Feinde sind um so größer, da man sich seiner mediastischen Vergangenheit erinnert.“

Man weiß tatsächlich, daß Göring, von der Morphiumsucht befallen, 1925 drei Monate lang in einem Irrenhaus zu Stockholm interniert war.

Ist er einem neuen Anfall unterlegen, einer plötzlichen Krise? Hat man wieder einmal den „rechten Arm“ Killers einsperren müssen?

# Keine Juden im Leihamt

Das Stadtratskollegium in Nürnberg hat einstimmig den Ausschluß der Juden aus dem städtischen Leihamt beschlossen, das heißt, es dürfen den Juden weder Darlehen gewährt werden, noch ist ihnen die Teilnahme an Versteigerungen im Leihamt gestattet.

# Widersprüche in Leipzig

## 8. Verhandlungstag

Leipzig, 29. Sept. Gleich nach Eröffnung der heutigen Verhandlung wird der Zeuge Arbeiter Paul Biänge unter Ausdehnung der Verteidigung über die Gespräche vor dem Reichstagen Wohlhabend vernommen. Der Vorsitzende hält dem Zeugen alle die Befundungen vor, die Pantnin und auch von der Lubbe über den Inhalt des Gesprächs vor dem Wohlhabend gemacht haben. Biänge erklärt auf jeden Vorhalt, solche Worte seien dort nie gefallen, er habe davon nichts gehört, er habe auch kein Wort mit von der Lubbe gesprochen. Insbesondere bekräftigt der Zeuge, gesagt zu haben, Reichstag und Schloß brauchten wir sowieso nicht mehr. Auch die Anerkennung, man müsse S. K. Leute mit Benzin belegen und anzünden, erklärt der Zeuge für eine große Unwahrheit. Auf die Frage des Vorsitzenden, wozu eigentlich vor dem Wohlhabend die Rede war, erklärt der Zeuge, es sei lediglich von der SPD. gesprochen worden, die jetzt vielleicht mit der SPD. zusammengehen sollte. So genau könne er das aber nicht sagen, da er seit seiner Militärzeit ziemlich schwerhörig sei. Der Vorsitzende weist dem Zeugen darauf hin, daß sich seine Aussage von der Sachow's besonders deshalb unterscheiden, weil er erklärt habe, er kenne Sachow überhaupt nicht, während Sachow ihn mindestens vom Sehen kennen wolle.

Biänge erklärt, er erinnere sich überhaupt nicht, daß Sachow bei dem Gespräch vor dem Wohlhabend dabei gewesen ist. Der Zeuge verneint ferner, daß er eine Anerkennung von der Lubbe wie etwa „So muß komme“ gehört habe.

Auf wiederholtes Fragen des Vorsitzenden, was er auf die Frage von der Lubbe nach der Zentrale der SPD. gesagt habe, erklärt Biänge, er habe darauf überhaupt keine Antwort gegeben. Er bekräftigt auch die weiteren Angaben des Zeugen Pantnin, daß er nach dem Gespräch von der Lubbe zu sich gerufen habe. Die Behauptung, daß von Brandstiftungen die Rede gewesen sei, bezeichnet der Zeuge als unwahr. Die Frage des Vorsitzenden, ob er einem anderen habe eintreden wollen, daß der Reichstagsbrand von Nationalsozialisten ausgeführt worden sei, verneint Biänge. Auf weitere Fragen erklärt er mit Nachdruck, daß er niemals Mitglied der SPD. gewesen sei. Lediglich im vorigen Oktober, als er keine Arbeit hatte, will er einen Zettel von der Arbeitsschutzstaffel von der roten Hilfe genommen haben.

Einer Häuserkassette habe er nicht angehört. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß er nach den eigenen Aussagen Sachow's auf diesen sofort zugegangen sein soll, um ihn zu begrüßen. Der Zeuge erwidert, daß sei die Unwahrheit. Vorsitzender: Warum soll Sachow die Unwahrheit sagen? Er hat doch nichts gegen Sie. Der Vorsitzende fragt weiter, ob er, der Zeuge, von der Lubbe als Ausländer an der Sprache erkannt habe. Der Zeuge bekräftigt dies. Vorsitzender: Auch als Kommunist? Zeuge: Nein. Landgerichtsdirektor Parrillus fragt dem Zeugen, ob er nicht mit der kommunistischen Partei sympathisiert habe. Zeuge verneint auch dies. Er habe keiner Partei angehört und mit keiner sympathisiert; er habe auch nicht kommunistisch gewählt. Der Oberstaatsanwalt weist darauf hin, daß der Zeuge in einem früheren Protokoll davon gesprochen habe, daß jetzt endlich Maßnahmen ergriffen werden müßten. Der Zeuge verneint auch dies, gibt aber dann zu, daß davon die Rede war, es

# Saar-Zentrum bleibt

Saarbrücken, 28. September.

Der Erweiterte Landesausschuß der Zentrumspartei des Saargebietes trat am Donnerstag nachmittag in Saarbrücken zusammen, um zur politischen Lage Stellung zu nehmen. Mit überwältigender Mehrheit wurde beschlossen, die Zentrumspartei des Saargebietes nach wie vor als selbständige Partei im Rahmen der „deutschen Front“ zu erhalten. Maßgebend für diesen Beschluß war das Bestreben, dem großen nationalen Ziel der Rückgliederung zu dienen. Die Zentrumspartei des Saargebietes hält nach wie vor an den Abmachungen fest, die am 13. Juli bei Bildung der „deutschen Front“ getroffen wurden. Sie wird immer bereit bleiben, mit allen vaterländischen Kräften an der Saar in der „deutschen Front“ auf das engste zusammenzuarbeiten. Daneben betrachtet es die Zentrumspartei des Saargebietes als ihre selbstverständliche Aufgabe, das drückende Gedankengut gegen alle zersetzenden Einwirkungen zu verteidigen und die sozialen Belange des schaffenden Volkes an der Saar zu schützen.

Einstimmig wurde Pfarrer Ungarten (Saarbrücken) als Nachfolger des bisherigen Vorsitzenden der Zentrumspartei des Saargebietes, Rechtsanwalt Stegmann, gewählt. Pfarrer Ungarten nahm das Amt unter stürmischem Beifall an.

# Die preussischen Sparkassen

Berlin, 28. Sept. Nach der Monatsstatistik haben die Sparanlagen der preussischen Sparkassen im August um 26,5 Mill. auf 632,9 Mill. RM. zugenommen. Davon entfallen allein 25,8 Mill. auf den reinen Einzahlungsüberschuß. Die Rückzahlungen sind mit 245,4 Mill. gegen 208,7 Mill. dagegen härter gefallen. Diese günstige Sparanlagenbewegung ist eine Folge fallenmähiger Einflüsse, die sich infolge der eingetretenen Beruhigung in den Sparrückstellungen wieder ungehindert durchsetzt.

Die Giroeinlagen haben mit 727,0 Mill. RM. im August ihren höchsten Stand dieses Jahres erreicht.

Die Gesamteinlagen der preussischen Sparkassen haben damit im August mit 61,1 Mill. (9,8 Mill.) zugenommen.

# Die täglichen Hinrichtungen

Mittwoch früh wurde im Hofe des Landgerichtgefängnisses Leipzig der 23jährige Kraftwagenführer Walter Kunze durch Fallbeil hingerichtet. Kunze hatte am 19. November v. J. einen Auto-Berater unter Vorsehung eines neuen Pkw. gekauft, den er gegen Zahlung von 1000 Reichsmark in der Burgane verlor und den er nachher in einem einstufigen Auto erwarb, um in den Besitz des Wagens im Werte von 6000 Reichsmark zu kommen.

Brannschweig, 28. Sept. Im Hof des Kreisgefängnisses wurde heute früh um 7.30 Uhr der 19 Jahre alte Walter Schraunski aus Groß-Rüden vom Scharfrichter Gröbler aus Magdeburg hingerichtet. Schraunski hatte am 7. Mai d. M. auf der Landstraße in der Nähe von Seelen den 27 Jahre alten Kraftwagenführer Richard Doffe aus Groß-Rüden ermordet und brannt. Er wurde vom Schwurgericht Brannschweig zum Tode verurteilt. Die eingelegte Revision war vom Reichsgericht zurückgewiesen worden.

müßten gegen die Not der Arbeitslosigkeit Maßnahmen ergriffen werden, um diese zu beseitigen.

# Rund um den Prozeß

Amsterdam, 29. Sept. (Sig. Ber.)

Die hiesige Zeitung „De Tribune“ bringt folgende aufsehenerregende Meldung: „Im Leipziger Reichstagsbrandprozeß hat der Kriminalkommissar Heißig erklärt: Jakobus de Bink war nicht der Auffassung, daß von der Lubbe aus der Partei ausgeschlossen sei, denn er habe sich weiter in Uebereinstimmung mit den Prinzipien der kommunistischen Partei betätigt. Weiter erklärt Heißig, daß Aufzeichnungen von der Lubbe — laut Mitteilung Bink — am Tage vor dem 1. März von einem Vertreter der kommunistischen Partei Hollands abgeholt worden seien. Jakobus de Bink stellt dazu fest: Die Erklärungen des Kriminalkommissars Heißig, die vorkehend wiedergegeben und im Bericht über die Sitzungen des Leipziger Prozesses aufgenommen wurden, sind absolut gelogen. Der Unterzeichnete hat niemals etwas derartiges „erklärt“. Das Tagebuch von der Lubbe wurde als „Notbuch“ publiziert und ist von den „Nade-Kommunisten“ herausgegeben worden, wie wir bereits gestern meldeten.“

Leipzig, 29. Sept. (Zupreh.)

Der französische Rechtsanwalt Marcel Willard versucht, als Verteidiger des bulgarischen Angeklagten Dimitroff zugelassen zu werden, um zusammen mit dem offiziellen Verteidiger Dr. Leibert aufzutreten. Man hält es für wenig wahrscheinlich, daß Willard die Genehmigung des Reichsgerichts erhalten wird.

Leipzig, 29. Sept. (Zupreh.)

Ein hoher Beamter des Propagandaministeriums hat die deutschen Journalisten, die dem Leipziger Prozeß beiwohnen, versammelt, um anzudeuten, daß über die Verhandlungen in „diskreter und objektiver Form“ berichtet wird. Kommentare sollen nicht gebracht werden. Es wurde hervorgehoben, daß es „nicht nützlich“ sei, gewisse Äußerungen der Angeklagten zu veröffentlichen, besonders nicht die Äußerungen von Dimitroff.

London, 29. Sept. (Sig. Ber.)

Ueber die Arbeit der Pressevertreter im Leipziger Reichstagsbrandprozeß schreibt „News Chronicle“, daß die Aufgabe der ausländischen Journalisten auszuwählen und zu rekrutieren, nicht leicht sei. Aber die Schwierigkeiten ihrer deutschen Kollegen seien vollkommen anderer Art.

# Mit Recht besorgt!

Nach einer Meldung des BTB. wohnt der Direktor des Preussischen Landtags, Rimah, dem Leipziger Prozeß bei, um aus den Verhandlungen über die Reichstagsbrandstiftung sich zu informieren, wie man am besten derartigen Anschlägen auf öffentliche Gebäude zuvor kommen kann.

Wir begreifen die Besorgnis Rimah's. Befindet sich doch auf einem un mittelbar an den Landtag grenzenden Grundstück — die 30-Zimmer-Dienstwohnung des Ministerpräsidenten Göring.

# „Jagd nach Schwarzarbeitern“

Großrassia in den Berliner Zentralmarkthallen

Berlin, 29. Sept. In den Zentralmarkthallen wurde heute früh um 6 Uhr eine Großrazzia nach Schwarzarbeitern durchgeführt. Aus ganz Berlin waren etwa 240 beamtete Präfer der Wohlfahrts- und Arbeitsämter zusammengezogen worden und außerdem war ein höheres Aufgebot Schutzpolizei eingesetzt, um die anliegenden Straßen abzuriegeln und die Markthalleneingänge während der Dauer der Razzia zu sperren. Die Aktion, die gegen 7.30 Uhr beendet war, wickelte sich völlig reibungslos ab und führte zu einem vollen Erfolg. Zahlreiche Arbeiter, die sich nicht ausweisen konnten, wurden von den Präfern notiert zur Nachkontrolle, inwieweit es sich hier um „Schwarz“ handelt. Eine erhebliche Anzahl, die ohne weiteres als Schwarzarbeiter festgestellt wurden, mußten den Gang zum Polizeirevier antreten. Die Gesamtziffer der Festgestellten und Festgenommenen ist zur Zeit noch nicht bekannt.

# Im Weinkeller vergiftet

Ein Toter, drei schwer Vergiftete

London, 29. Sept. Im Gärtel der hiesigen Weinhandlung David Meyer Sohn ereignete sich gestern Abend ein schweres Unglück. Der 23jährige Kaiser Stabter, der ohne Auftrag in den Keller gegangen war, wurde alsbald von seinem Arbeitskollegen vermißt. Der Kaiser Emil Weber, der ihn im Gärtel suchte, erschien gleichfalls nicht wieder. Nun wurden Rettungsmannschaften und Feuerwehr alarmiert. Diese drangen mit Schutzmasken in den Keller vor, der mit Dampfen aus der Gärung der dort lagernden 15 000 Liter portugiesischen Weines angefüllt war. Stabter lag in seinem Todeskampf einem Feuerwehrmann die Schutzmaske vom Gesicht, so daß auch dieser bewußtlos wurde. Ein nachfolgender Wehrmann, der keine Gasmaske trug, wurde ebenfalls ein Opfer der Gase. Erst nach längerer Zeit konnten die vier Bewußtlosen geborgen werden. Der Kaiser Stabter ist inzwischen der schweren Vergiftung erlegen.

# Das Neueste

Reichsaußenminister von Neurath reiste Freitag vor mittag von Genf nach Berlin zurück.

Berlin. Rechtsanwalt Dr. Friedrich Werner ist zum Präsidenten des evangelischen Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union bestätigt worden.

Im irischen Parlament wurde ein Mißtrauensantrag gegen die Regierung de Valera mit 80 gegen 65 Stimmen abgelehnt.

Der französische Flieger Lemoine stellte am Donnerstags um 13 800 Meter einen neuen Höhenweltrekord für Landflugzeuge auf.

Bei den Ueberschneemungen in Süd- und Südostfrankreich sind 16 Personen in den Fluten umgekommen.

In Tampla (Mexiko) sind bis jetzt 125 Leichen geborgen worden. In den Krankenhäusern befinden sich Tausende von Verletzten.

# Geschwätz vor dem Reichsgericht

## Ein Tag des Klatsches

### Niveau!

D. F. Man könnte fragen, warum wir von diesem siebenten Verhandlungstage des großen Prozesses in Leipzig überhaupt Notiz nehmen. Die Vernehmung liefert sich, als sei sie vor dem Amtsgericht irgend einer Kleinstadt erfolgt, die eine durchschnittliche Brandstiftung mit Stadt- und Dorfklatz aufzuklären habe. Tiefste Provinz!

Wir halten es aber für richtig, auch diese Verhandlungspartie in voller Ausführlichkeit wieder zu geben, um zu zeigen, wie diese Anklage zusammengestoppelt worden ist, und mit welchen Mitteln und mit welchen Leuten die Polizei und der Herr Untersuchungsrichter arbeiten.

Da sind ein paar arme ausgemergelte Teufel vor einem Berliner Wohlfahrtsamt. Richtige Paupers. Nicht etwa klassenbewußte und klassenfeindliche Arbeiter, die aufrecht ihre Armut tragen und Schulter an Schulter mit ihren Kameraden kämpfen, sondern zermürbte und gebrochene Gestalten, soziologisch tief unter den Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Kommunisten, vielleicht gerade noch erreicht von den Predigten und Suppen der Heilsarmee. Mit denen soll nach der Fantastie des Herrn Untersuchungsrichters Vogt der Bagabund von der Lubbe versucht haben, „die Brücken zur kommunistischen Zentrale“ zu schlagen. Muß dieser Untersuchungsrichter und müssen seine polizeilichen Helfer eine Vorstellung von der kommunistischen Parteiführung haben! Es ist eigentlich schwer zu glauben, daß sie so naiv sind. Vielleicht wollen sie nur bestimmte Vorstellungen über die Arbeitsweise der kommunistischen Zentrale in der Öffentlichkeit erwecken. Bei einem Teil des deutschen Stammtischpublikums mag ihnen das gelingen. In der übrigen Welt wird man über dieses Geschwätz kleinster und ärmster Leute lächeln.

In den Vernehmungprotokollen standen freilich die jetzt so verfolgenden Zeugen ganz anders. Da haben sie, genau wie der ihnen an Jämmerlichkeit verwandte van der Lubbe, klar formulierte bestimmte Angaben gemacht. Die guten ängstlichen Leuten, kommen aus dem Stauen und der Angst nicht heraus, als ihnen Sätze aus dem Protokoll vorgelesen werden, die sie nicht wieder erkennen. Bei diesen Widersprüchen juckt dem Bulgaren Dimitroff das Fell. Er ist noch immer nicht von den laueren Beweggründen der faschistischen deutschen Polizei und von der strengen Wahrheitsforschung des Herrn Untersuchungsrichters überzeugt. Der unbelehrbare Kraheeler aus dem Balkan will wieder Fragen stellen, aber der Vorsitzende dämpft sofort seine Neugier und läßt die geistig so hochstehenden Zeugen nicht verwirren. Das Auftreten des balkanischen Kommunisten irritiert den hohen Gerichtshof sehr. Der Mann scheint gar nicht zu empfinden, welche Ehre es für ihn bedeutet, vor dem höchsten deutschen Gerichtshof einer Anklage gewürdigt zu werden und unter Umständen die Auszeichnung vor sich zu haben, auf deutscher Erde sein Blut unter dem sicheren Beilieb eines deutschen Henkers vergießen zu dürfen.

Ein übler Geselle dieser Dimitroff. Wäre er wie dieser van der Lubbe und die diesem van der Lubbe gleichgeschalteten Lumpenproletariat aus dem elendsten Berlin, ließe sich der Leipziger Prozeß viel leichter führen. So aber harren der Richter gewiß noch manche Schwierigkeiten, denn man wird sich ja von dem Niveau des Amtsgerichts von Buztehude, auf dem man sich heute bewegt, wieder etwas erheben müssen, wenn man nun in den Feuerschein des brennenden Reichstagspalastes tritt.

## 7. Verhandlungstag in Leipzig

### Polizeizeugen und Geschwätz

Als erster Zeuge wird der Polizeioberwachmeister Albert vernommen, der über den Brand im Wohlfahrtsamt aussagt. Der Zeuge wurde gegen 7 Uhr von einem Herrn auf einen Feuerschein aus der Holzgarade des Wohlfahrtsamtes aufmerksam gemacht. Er habe sich sofort dorthin begeben und festgestellt, daß auf dem Tage zwei Feuerstellen waren. Zusammen mit einem Mechaniker Müller hat er dann das Feuer mit einer Patte ausgedehnt. Der Zeuge erklärt, daß die Dachpappe bereits angebrannt war.

Als nächster Zeuge wird der Berliner Stadtspektator Frank, der Dienststellenleiter des Neuföhler Wohlfahrtsamtes, vernommen. Am Donnerstag vor der Brandstiftung sei ein organisiertes kommunistischer Angriff auf die Zweigstelle geplant gewesen. Ein fremder Mann, so berichtet der Zeuge, machte mir schon am Tage vorher die Mitteilung, daß von dem kommunistischen Verlehrstotal Schlaiffe in der Steinmehrfraße aus in den Morgenstunden ein Angriff erfolgen sollte. Die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen waren getroffen. Ein Polizeihauptmann mit acht Beamten traf gegen 9.30 Uhr in der Zweigstelle ein. An diesem Vormittag war aufgefunden, daß die Aufenthaltsräume im Wohlfahrtsamt einen viel härteren Besuch aufwiesen als sonst, und daß sich auch unter dem Publikum viele neue Gesichter befanden. Plötzlich verbreitete sich die Mitteilung, daß die Polizei das kommunistische Vokal ausgedehnt habe. Auffällig schnell leerzten sich nun die Gänge und Warterräume im Wohlfahrtsamt.

### Spitzel

Nach den weiteren Mitteilungen des Zeugen sollen neun Kommunisten mit Schusswaffen ausgerüstet gewesen sein. Sein Gewährsmann (lies: Spitzel) habe ihm gesagt, daß die Sache von der Zentrale der kommunistischen Partei in Neuföhren ausgehe.

Die Zweigstelle, so erklärte der Zeuge, war immer sehr schwer zu leiten. Die Kommunisten versuchten immer wieder, gegen die Beamten und Angestellten vorzugehen. Ich bin der Ansicht, daß diese Aktion schon längere Zeit geplant war, denn man hat uns wiederholt gedroht. Zwei der heutigen Zeugen Janede und Starke sind die Drahtzieher gewesen, die in der Zweigstelle das Publikum gegen die Beamten und Angestellten aufgebracht haben. Der nächste Zeuge ist der Maschinenmeister Kiebusch, der im Keller des Rathauses wohnt. Am 25. Februar, abends

nach 9 Uhr, stellte der Zeuge fest, daß in der einen Ecke des Schlafzimmers seiner Wohnung eine Brandkerze war, die lichterloh brannte und bereits eine Fläche von 20 Zentimeter eingenommen hatte. Die Scheuerleiste war weggebrannt und auch ein Garderobekasten angebrannt. In der Höhe eines halben Meters war auch die Tapete schon verbrannt. Der Zeuge hat mit mehreren Eimern Wasser den Brand selbst gelöscht. Die Ursache des Brandes hat der Zeuge nicht feststellen können. Der Oberreichsanwalt fragt den Zeugen, warum er zunächst keine Anzeige erstattet habe. Der Zeuge erwidert darauf, daß er am nächsten Morgen zunächst mündlich seiner vorgelegten Behörde Mitteilung gemacht habe.

Da wurde ihm gesagt, es komme nicht in Frage, daß man über eine solche Sache große Meldungen mache.

### Der Brand im Schloß

Der Feuerwehrmann Schulz berichtet über den Brand im Schloß am gleichen Abend. Der Zeuge befand sich auf seinem Rundgang und kam dabei auch durch den Boden, wo er Brandgeruch wahrnahm. Bei näherer Durchsichtigung fand er dann das Feuer. Auf die Frage des Vorsitzenden, wo es denn tatsächlich gebrannt habe und ob der Brandherd zwischen den Fenstern lag, erklärt der Zeuge,

er könne sich nicht mehr genau erinnern. Er sei damals so aufgeregt gewesen, daß er das garnicht genau gesehen habe.

Der Zeuge bekätigt im übrigen, daß in der Nähe der Brandstelle Stücke von Kohlenanzündern, Streichhölzer und auch das Papier gefunden wurde, in dem die Kohlenanzünder eingepackt waren.

Als weiterer Zeuge bekätigt Feuerwehrmann Mack, daß der Fensterrahmen an manchen Stellen ganz durchgebrannt war. Diese Feststellung ist wichtig für das Gericht, weil sich daraus ergeben würde, daß es sich um vollendete Brandstiftung handelt. Um versuchte Brandstiftung handelt es sich dagegen noch der dann folgenden Zeugenaussage des Pensionärs Schönfelder bei der Laube auf dem Schloßdach, die Schönfelder bewohnt. Der Zeuge hat erst am Sonntag gemerkt, daß angebrannte Kohlenanzünder auf dem Rasboden der Laube lagen und daß auch einige Patten vom Laubspalier abgebrochen und leicht angekohlt waren.

Reg. Bauobersekretär Schulz wird dann über die baulichen Verhältnisse im Berliner Schloß befragt. Er gibt an, daß das Zimmer, in dem van der Lubbe die Fensterrahmen verbrannt, ganz in der Nähe des sehr feuergefährlichen alten Dachgestüls liegt. Wenn die Brandstelle nur wenige Meter mehr nach links gewesen wäre, so hätte in kurzer Zeit das ganze Schloßdach in Flammen aufgehen können. Außerdem lagen in der Nähe dieser Brandstelle auch mensch-

liche Wohnungen. Der Brandhitzer habe also auch durch seine Tat Menschenleben gefährdet.

Die nächsten Zeugenvernehmungen wenden sich dann den verschiedenen Äußerungen zu, die van der Lubbe im Gespräch mit anderen gemacht hat.

### Lubbes Reden an die Nation

Als erster Zeuge wird zu dieser Frage der Jalousiebauer Pfeifer vernommen, der damals noch Wohlfahrtsamtspfleger war und öfter in dem Lokal von Schlaiffe, einem Verwandten von ihm, gewesen ist. Er bekundet, daß eines Tages auch van der Lubbe in dieses Lokal gekommen ist. Mit wem, weiß er nicht. Van der Lubbe hat sich dort mit verschiedenen Erwerbslosen unterhalten, dabei wurde auch der Zeuge gefragt, ob er einen Mantel für van der Lubbe hätte. Van der Lubbe ist dann zusammen mit Janede in die Wohnung des Zeugen gekommen, wo er einen Mantel und eine Mütze bekam. Der Zeuge erklärt, daß er van der Lubbe an diesem Tage zum ersten Mal gesehen habe. Er habe ihn nur oberflächlich betrachtet und hielt ihn für einen Handwerksburschen, der heruntergekommen ist.

Der Vorsitzende richtet eine Reihe von Fragen an den Zeugen, um festzustellen, wer damals in dem Lokal anwesend war. Der Zeuge konnte bestätigen, daß Janede und Starke da waren.

Van der Lubbe, fuhr der Zeuge fort, habe sich als Kommunist ausgegeben und gefragt, ob wir nicht den Kampf gegen den Faschismus aufnehmen wollten, worauf ihm erwidert wurde, daß ein Kampf gegen den Faschismus nicht anders anzufassen sei, als ein Kampf mit geistigen Waffen, also mit Aufklärung.

Vors.: Wer hat das gesagt? — Zeuge: Das kann ich nicht mehr sagen. Ich habe es nur gehört. — Vors.: In der Voruntersuchung haben Sie gesagt, van der Lubbe habe behauptet, man möge außerst radikale Maßnahmen ergreifen, um die Machtentfaltung der Nationalsozialisten zu verhindern. — Zeuge Pfeifer: Ich habe auf diese Äußerungen wenig Wert gelegt. Van der Lubbe habe zwar gesagt, er sei Kommunist, aber ich habe es ihm nicht geglaubt. Wäre er es wirklich gewesen, dann hätte er sich ja als solcher ausgewiesen. Auf eine Frage des Anklagevertreters, Landgerichtsdirektor Parrisius, bekätigt der Zeuge, daß er selbst damals Kommunist gewesen sei. — Landgerichtsdirektor Parrisius: Nachher werden andere Zeugen bekundet, daß van der Lubbe bei diesem Gespräch außerordentlich gut über die kommunistische Bewegung, ihre Ziele und Bestrebungen Bescheid gewußt hat. Hatten Sie nicht auch diesen Eindruck? — Zeuge

# Theater und Wahrheit

## Zu dem holländischen Besuch in Lubbes Falle

Man schreibt uns aus Leipzig:

Um dem sich verdichtenden Verdacht zu begegnen, daß van der Lubbe durch eine „besondere Behandlung“ der freien Verfügung über seine körperlichen und geistigen Kräfte beraubt ist, hat man ihn mit dem schwedischen Kriminalpsychologen, Professor Södermann aus Stockholm, und dem Korrespondenten der holländischen Zeitung „Telegraaf“, einem gewissen Vager, zusammengebracht. Beide Herren wurden dann in der Sitzung am Mittwoch als Zeugen vernommen. Sie wußten von nichts Verdächtigem zu berichten. Wir wollen den beiden Ausländern nicht nachtragen, daß sie sich bewußt für einen unwürdigen Zweck der deutschen Anklagebehörde zur Verfügung gestellt hätten. Aber sie verdienen voll und ganz den Vorwurf, in leichtfertiger Weise ein tadelscheiniges Täuschungsmanöver ermöglicht zu haben.

Die Untersuchungskommission, welche vorzunehmen der Holländer und der Schwede die zweifelhafteste Ehre hatten, beweist, wie unangenehm den deutschen Behörden die Vermutungen des Auslandes sind. Sie möchten einen Verdacht zerstreuen, der angesichts des rätselhaften Verhaltens van der Lubbes notwendigserweise aufgetaucht ist. Aber, statt die öffentliche Meinung im Ausland zu beruhigen, haben sie durch eine halbe Maßnahme auch den schlimmsten Vermutungen neue Nahrung gegeben.

Wenn die Gerichtsbehörden schon auf das Urteil des Auslands Wert legen, dann müssen sie auch mit einer unabhängigen und unberechnlichen Kritik rechnen. Ist es nicht unsagbar lächerlich, einen Mann, der unter dem Einfluß von Kaufleuten stehen soll, ausgerechnet von einem Kriminalpsychologen untersuchen zu lassen, der dann auch wirklich feststellt, er habe Narben von Injektionspritzen nicht bemerkt. Als ob solche Wiste nicht praktischer Weise, wenn sie nämlich einem Menschen unauffällig beigebracht werden sollen, in den Speisen verabreicht werden könnten!

Nur erst der Korrespondent des „Telegraaf“! Diese holländische Zeitung hat sich früher durch ihre Deutschfeindlichkeit bemerkbar gemacht. Seit einiger Zeit zeigt sie eine auffällige Sympathie für das „dritte Reich“, die wir „wohlwollend“ wie wir nun einmal sind, auf die überzeugende Wirkung des deutschen Propagandaministeriums zurückführen. Aber ist es eine Beruhigung für das Ausland, wenn die nationalsozialistische Behörde sich gerade einen solchen neubekehrten Pressefreund zum Zeugen bestellt?

Der die Wahrheit nicht scheut, der wird sich gerne des Urteils unverdächtigster und unvoreingenommener Zeugen bedienen. Wenn es sich um den Gesundheitszustand van der Lubbes handelt, dann gibt es nur einen Weg, ihn zweifelsfrei öffentlich festzustellen. Man sollte eine gewisse Kommission deutscher und ausländischer Ärzte den franken Hauptangeklagten in der sorgfältigsten Weise untersuchen lassen und vielleicht gerade solche Männer nehmen, die der Freundschaft für den Nationalsozialismus nicht verdächtig sind.

Die Untersuchung des schwedischen Psychologen zeigt aufs neue, daß die verantwortlichen Stellen in Deutschland noch immer nicht begreifen, daß ihre ausweichenden Halbheiten den Hohn aller urteilsfähigen Menschen heraufzuziehen,

## Deutsches Reptil

### Der holländische „Telegraaf“

Aus Amsterdam wird uns geschrieben:

Auffällig ist seit einiger Zeit die hohe Gunst, der sich die holländische Zeitung „Telegraaf“ bei der Hitler-Regierung erfreut. Als einziges ausländisches Blatt erhielt der „Telegraaf“ zwei Berichterstatterplätze für den Reichstagsbrandprozeß zugewiesen, während anderen Blättern wegen Platzmangel ein Sitz im Gerichtssaal verweigert wurde. Noch härter fiel es auf, daß allein ein Vertreter des gleichen „Telegraaf“ — neben einem schwedischen Berichterstatter — das Recht erhielt, persönlich mit van der Lubbe zu reden, und zwar als angeblicher „Vertrauensmann“ der ausländischen Berichterstatterschaft, wozu niemand als er selber ihn ernannt hatte.

Es ist klar, daß zwischen dem holländischen reichsgerichteten Blatt und der deutschen Regierung Beziehungen bestehen müssen, und noch klarer wird das, wenn man den übrigen Inhalt des Blattes verfolgt. Es besorgt nämlich die Verleumdung der Gegner der Regierung Hitler dort, wo Göbbels Giftsprache nicht mehr hinreicht.

Vor einigen Tagen brachte z. B. der „Telegraaf“ in großer Aufmachung die Meldung, daß der bekannte deutsche Kommunist Münzenberg wegen gemeinen Betruges von den holländischen Behörden ferdriehlich verfolgt werde. Ausdrücklich war in der Meldung Münzenberg als der Herausgeber des „Braunbuchs“ bezeichnet, so daß über den Zweck dieses Buches aus dem Hinterhalt, wenige Tage vor Beginn des Reichstagsbrandprozesses, gar kein Zweifel bestehen kann. Der Betrug Münzenbergs soll darin bestanden haben, daß er am 25. Februar d. J. beim Ueberqueren der holländischen Grenze im Auto bei einem gewerbemäßigen Geldverleiher in Glanerbrug 81 Gulden (!!) entliehen habe, um eine Poststation für das Auto hinterlegen zu können, und dann auf Nummerzweiessen entschwinden sei. Natürlich wurde diese Sensation in der ganzen deutschen Presse in dem Sinne weiterverbreitet: nicht nur das Braunbuch sei Betrug, sogar sein Herausgeber sei ein gemeiner Betrüger und Hochkapler!

Wenige Tage später mußte der „Telegraaf“ ein de. und webmäßiges Dementi bringen: der betreffende Automobilist, der Geld lieh und nicht zurückzahlte, war gar nicht Münzenberg, sondern ein gewisser Vrahn aus Berlin, den Münzenberg nie im Leben gesehen hat.

Das hätte sich schließlich auch vorher feststellen lassen, ehe man die ehrschniderischen Behauptungen aufstellte. Aber man könnte das ganz als journalistischen Herrensfall abtun, wenn der „Telegraaf“, anstatt in ausländischer Form sein Unrecht gutzumachen, mit einer neuen Beschuldigung gegen Münzenberg herausgelassen käme: ausgerechnet Münzenberg solle nämlich seinerzeit den Aufstand in Holländisch-Indien angezettelt haben!

Wir sind nicht der Sachwalter Münzenbergs. Aber es handelt sich hier nicht um die Person. Es handelt sich um die Feststellung, daß der „Telegraaf“ in auffälliger Weise von der Hitlerregierung Dienste leistet und in auffälliger Weise von ihr belohnt wird.

**Peifer:** Im Anfang hatte ich einen solchen Eindruck, aber nachher ist dieser Eindruck durchaus verwischt worden. (Oberreichsanwalt: Wie?) Schon durch sein heuchlerisches, Parzifals: Er war doch so dürrlich angezogen, daß man ihm schon glauben konnte, daß er Kommunist sei.

**Zeuge:** Eine gebildete Ansicht verträgt sich niemals mit einem schmutzigen Kleid.

**„So musch komme“**

Nach einer Pause wurde der Arbeiter Ernst Pantin als Zeuge vernommen, der über die Gespräche auf dem Neuföhner Wohlfahrtsamt ausfragte. Der Vorsitzende hält dem Zeugen seine Befundungen in der Voruntersuchung vor und Pantin gibt nochmals eine genaue Darstellung des Gespräches. Nach dem habe gemeint, man müsse härtere Maßnahmen treffen. Es müßten Staatsgebäude angezündet werden. Bienege habe diese Anregung aufgegriffen und gesagt: Jawohl, man müßte vor allem die Siemens-Elektrizitätswerke, das Schloss und den Reichstag anzünden. Der Reichstag und das Schloss seien sowieso überflüssig. Von der Lubbe, der schon vorher einige Bemerkungen in das Gespräch eingestreut habe, habe zu diesen Worten von Bienege gesagt: „So musch komme!“ Er habe dann gefragt, ob er dabei nicht mitmachen könne. Dabei habe er sein kommunistisches Parteibuch herausgenommen und gezeigt.

Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, daß er die Anführer des Bundes nicht gesehen habe, aber es müsse ein Parteibuch gewesen sein, weil es rot war und weil er ja vorher gesagt hatte, daß er Mitglied der KPD sei.

Als van der Lubbe gesagt hatte, fuhr der Zeuge fort, daß er gern mitmachen wolle, sich Bienege den Jachow an und sagte: „Der Junge ist gut, den können wir gebrauchen.“ Zunächst gingen wir dann miteinander die Straße hinunter. Dann rief Bienege den Lubbe zu sich und ging mit ihm allein. Ich frage Jachow, woher er den Lubbe kenne. Jachow meinte, er habe Lubbe heute zum erstenmal gesehen. Aber er habe nach seinem Auftreten den Eindruck, daß Lubbe ein guter Parteigenosse sei. Dann ging Jachow auch in der Richtung zu Lubbe und Bienege ab. Vorsitzender: Haben Sie irgendwelchen Grund, Jachow und Bienege zu befehlen? Sind Sie feindselig gegen diese beiden Zeugen eingetreten? — Zeuge Pantin: Ich kenne die Leute nicht und habe keinen Grund, ihnen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Auf eine Frage des Oberreichsanwalts bekräftigt der Zeuge, daß er am Schluß des Gespräches gesagt habe: „Na, das wird ja doch nichts! Euch juckt wohl das Fell?“, worauf Bienege erwiderte: „Na, Du wirst ja schon erleben, was da werden wird!“

Auf die Frage des Angeklagten Torgler, welcher Partei Pantin in den letzten Februarjahren angehört habe, antwortet der Zeuge: Der deutschnationalen Volkspartei.

**RA. Seuffert:** Ich habe die Auffassung, daß Sie heute von Ihren früheren Aussagen etwas abgewichen sind. Das ist die Aeußerung von der Lubbe: „So musch komme“ auf das Ansehen öffentlicher Gebäude bezogen, oder auch auf die Anzündung von SA-Plänen? Der Zeuge erklärt, daß diese Aeußerung ganz am Schluß gefallen sei, also nachdem von dem Anzünden der SA-Männer schon gesprochen worden war. Auf Fragen des RA. Teichert erklärt der Zeuge nochmals mit Bestimmtheit, daß van der Lubbe nochmals nach der kommunistischen Zentrale gefragt habe, nicht etwa nach kommunistischen Vokalen. — Der Angeklagte Dimitroff fragt, seit wann der Zeuge Mitglied der DMBP. gewesen sei und ob er auch politische Funktionen dort ausgeübt habe. — Zeuge: Ich war arbeitslos und bin seit 1928 in der DMBP. gewesen. Ich habe feinerlei Funktionen gehabt.

Dimitroff stellt noch weitere Fragen, die aber vom Vorsitzenden als nicht zur Sache gehörig abgelehnt wurden.

**„Meine Frau hat gesagt“**

Es folgt dann die Vernehmung des Arbeiters Jachow, der mit Bienege in einem Hause wohnt. Der Zeuge wird zunächst nicht vernommen. Er erklärt, daß er Bienege nicht weiter kenne und daß sie sich nur gelegentlich begrüßt hätten. Die Frage des Vorsitzenden, ob er Kommunist gewesen sei, beantwortet der Zeuge mit einem bestimmten Nein. Vorsitzender: Sind Sie nicht in die KPD. eingetreten? Zeuge: Man hatte mir einen Zettel gebracht, wo ich meine Mitgliedschaft erklären sollte, und gesagt: Wenn Du nicht eintrittst, kriegst Du auch keine Arbeit. Ich habe aber erklärt, daß die KPD. verboten sei. — Vorsitzender: Sind Sie nicht auch einmal zu einer Antikriegskonferenz eingeladen worden? Das war doch eine kommunistische Veranstaltung. — Zeuge: Das weiß ich nicht, Herr Rat! Meine Frau hat gesagt: „Du bleibst zu Hause und gehst mir da nicht hin!“ (Weiterkeit.) Der Zeuge erklärt, nachdem er nochmals auf die mögliche Verdrängung hingewiesen wurde, daß er an der Veranstaltung nicht teilgenommen habe.

**„Brücke zur Kommunistischen Zentrale“**

Die Vernehmung wendet sich dann dem Gespräch vor dem Wohlfahrtsamt am 22. Februar zu. Der Zeuge weiß nur, daß van der Lubbe, Bienege und Pantin vor dem Wohlfahrtsamt gestanden haben, als er zu der Gruppe trat. Der Vorsitzende weist den Zeugen darauf hin, daß er sich bei seinen Aussagen dadurch verdächtig gemacht habe, daß er mehrfach abgewichen sei. Der Zeuge antwortet darauf weinend: Herr hoher Rat! Ich bin schon gewiß, daß ich nun im Konzentrationslager bin! Von Brandstiftungen und so habe ich nie etwas gesagt. Der Zeuge bleibt bei seiner Ablehnung auch, als ihm das Protokoll vorgehalten wird, nach dem er in der Voruntersuchung die Möglichkeit zugegeben hatte, in der Lage von Brandstiftungen gesprochen zu haben. In einem lebhaften Kreuzgespräch werden dann noch zahlreiche Fragen an diesen Zeugen gestellt.

Der Vorsitzende fragt z. B., ob Lubbe von Revolution gesprochen habe. Der Zeuge erwidert: Herr hoher Rat! Davon hat er kein bißchen gesagt, sonst wäre ich sofort weggegangen. (Weiterkeit.)

Vorsitzender: Wer hat denn über den Reichstag gesprochen? — Zeuge: Keiner einziger hat von dem Reichstag gesprochen. — Vorsitzender: Sie sollen davon gesprochen haben, daß öffentliche Gebäude angezündet werden, und Janetzki soll dann vom Reichstag, Raibhaus usw. gesprochen haben. — Zeuge: Nein, Herr hoher Rat! — Vorsitzender: Hat jemand etwas von SA-Plänen gesagt, die mit Benzol getränkt und angezündet werden sollen? — Zeuge: Kein Wort davon. — Vorsitzender: Können Sie das auf Ihren Eid nehmen? — Zeuge: Ja. Den hätte ich auf den Mund gehauen, der so etwas gesagt hätte.

**RA. Dr. Sack:** Der Untersuchungsrichter hat gestern hier befundet, er habe den Eindruck, daß in Neuföhren die Brücke zur kommunistischen Zentrale geschlagen worden sei. Haben Sie irgendwelche Verbindungen zwischen van der Lubbe und anderen Stellen hergestellt? —

**Zeuge:** Nein, ich kenne ja Lubbe gar nicht so weit. — Vorsitzender: Was von der Lubbe in der ganzen Zeit in Berlin gemacht hat, ist ja nicht aufzuklären, und es bezieht sich die Möglichkeit, daß er mit der KPD. in Verbindung getreten ist. — Oberreichsanwalt: Sie haben früher zugegeben, daß Sie wenigstens Sympathisierender der KPD. waren. —

**Zeuge:** Ich habe zu dem Kommissar gesagt, daß ich 1932 gar nicht wußte, wohn, nach rechts oder links. Da habe ich gesagt: Herr Kommissar, wir sind Arbeiter, und da habe ich auch KPD. gewählt. — Oberreichsanwalt: Früher haben Sie auch gesagt, daß Sie Mitglied der KPD. seien. — Zeuge: Das habe ich nie gesagt. — Vorsitzender: Nach dem Vernehmungsprotokoll vom 16. März haben Sie befundet, daß Sie der KPD. noch angehört hätten. — Zeuge: Ich bin aber niemals eingetreten. — Vorsitzender: Sie haben einmal befundet:

Wenn ich auch der KPD. niemals als Mitglied angehört habe, so habe ich doch seit Jahren mit der Partei sympathisiert. Ich habe bei den letzten Wahlen KPD. gewählt, früher war ich SPD.-Wähler. — Zeuge: Ich war aber nicht drin in der Partei.

Damit ist auch diese Vernehmung abgeschlossen. Die weiteren Zeugen kommen erst in der Freitagsverhandlung zur Vernehmung.

Die Verhandlung wird auf Freitag vertagt.

**Was England von den Nazis denkt!**

Der ingenieure Plan für die Winterhilfe des Dr. Gobbels wird von der englischen Öffentlichkeit mit leiser Ironie behandelt. So schreibt u. a. die „Times“, daß dieser Plan das größte historische Beispiel für Almoesjammeln sei. Es fehle in diesem Plan jeder konstruktive Gedanke. Denn er schaffe keine neue Arbeit und keine neuen Werte. Er nähme lediglich den noch Arbeitenden von ihrem geringen Einkommen etwas fort, ohne die zahllosen Hungernden damit satt zu kriegen. Das schleichende Uebel der Wirtschaftskrisis müsse nach wie vor bestehen. Der Export ginge immer mehr zurück. Ebenso sinke die Kaufkraft. Der Grund aber für diese drohende Wirtschaftskatastrophe liege in dem Mißtrauen des Auslandes begründet, das einer Regierung keinen moralischen Kredit geben könne, die durch ihre Wahnsinnsmethode das ganze Ausland gegen sich aufgebracht habe. —

Der „Observer“, das große konservative Sonntagsblatt des intellektuellen Engländer, schlägt Hitler zum nächsten Nobelpreissträger für den Frieden vor. Er habe es nämlich fertig gebracht, alle feindlichen Staaten Europas unter einen Hut zu bringen. So sei u. a. die alte Feindschaft zwischen Polen und Rußland endgültig begraben. Die kleine Entente habe sich zu einem festen Bündnis zusammengeschlossen. Die allgemeine Weltstimmung sei heute für Frankreich, wenn dieses jede Abkehrung mit Hinweis auf ein kriegerisches Ruß-Deutschland verweigere. Schließlich aber habe Hitler endgültig jeden Gedanken an einen Anschlag zwischen Deutschland und Oesterreich durch seine brutalen Angriffe auf das „Bruderland“ getötet. Die politische Isolierung Deutschlands sei der einzige Erfolg, den Hitler vorzeichnen könne. Warum Ruß-Deutschland diesen Mann als seinen Retter feiert, bleibt für den gesunden Menschenverstand unverständlich. So sagt nicht mit Unrecht das Blatt.

Den Ruhm, der meistgenannte Nazi in der englischen Öffentlichkeit zu sein, kann zur Zeit Professor Ewald Banke von der technischen Hochschule in Braunschweig für sich in Anspruch nehmen. Banke hat nämlich dortselbst einen Vortragskurs für „Geereswissenschaft“ inne, obwohl er im Kriege

es nur bis zum Gefreiten gebracht hat und dauernd in der Etappe beschäftigt war. Er hält sich allerdings dabei nur an das Beispiel des großen Adolfs. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Ewald von Dietrich Klages, Verfasser der „Germaneninsel“ und braunschweigischer Diktator, eine wohl-dokumentierte Berufung erhielt. Banke hat nun kürzlich ein Buchlein „Volkstum und Heeresdienst“ geschrieben, in dem er all die militärischen Tugenden des Heldentodes preist, dem er all selber so erfolgreich entgegengetreten hat. Er fordert mit markigem Brulston, daß schon der Züngling in der Wiege mit Gasmaske versehen wird und daß Handgranatenwerfen als Lehrfach für alle Schulen eingeführt wird. Banke ist auch der Ansicht, daß die Begeisterung für den Heldentod in weiten Volksschichten noch nicht so ausgeprägt ist, wie es seine Protogeeber vom Reichswehrministerium und vom braunen Haupte wünschen. Er fordert deshalb eine neue Erziehung des deutschen Volkes im alten frisch-fröhlichen echt germanischen Schlagetodgeiste. Die Abneigung vor dem Sterben auf dem Felde ist nur ein marxistisch-liberales Vorurteil und muß energig ausgerottet werden. Als Eideshelfer sittet Banke den armen Friedrich Reichle, Rolffe und was er lieber hätte bleiben sollen, den naturalisierten Engländer Houston Stewart Chamberlain. Die gesamte englische Presse bringt schon seit einiger Zeit Auszüge und Besprechungen von Bankes Opus. Alle mit dem Grundton, daß es sich hier um eine groteske aber gefährliche Spielart der Nazimentalität handele. Dieser neue Beweis des furor teutonico wird mit jenem halb spöttigen, halb verächtlichen Interesse rezipiert, mit dem die englische Öffentlichkeit alle Vorgänge im braunen Rasperletheater verfolgt. Ewald Banke aus Braunschweig als Kronzeuge für die bestialisches und kausale Zweckphilosophie des „dritten Reiches“ hat heute in England an Popularität selbst Hitler und Gobbels den Rang abgelassen. Man wird seine Bütte demnächst in der Schreckenskammer der Madame Tussaud neben der des großen Adolfs bewundern können.

Wie sagte doch jener König Georg von Hannover, dessen Familie noch heute auf dem englischen Königsstrome sitzt: „Huren und Professoren kann ich jeden Tag für Geld haben.“

**Dollfuß und die Sozialisten**

**Erklärungen des österreichischen Bundeskanzlers**

Paris, 28. Sept. Der in Genf weilende Sonderbericht-erhalter des „Figaro“ hatte eine Unterredung mit dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß. Dieser erklärte, er habe den Eindruck, daß seine Bemühungen, Oesterreich moralisch und materiell lebensfähig zu gestalten, endlich in Frankreich Verständnis finden würde. Dieser seiner Politik entspreche auch die neuerliche Umbildung seines Ministeriums. Nachdem Bundeskanzler Dollfuß sein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht hatte, sich von Deeresminister Vaugoin trennen zu müssen, fuhr er fort: Er beargwöhne nicht die feindselige Einstellung, die die französischen Sozialisten gegen seine Regierung hegen. Die französischen Sozialisten müßten doch die übereinstimmenden Interessen ihres Landes mit der Politik des jetzigen Oesterreich begreifen und sich nicht von Parteisympathien leiten lassen. Er, Dollfuß, wisse, daß die französischen Sozialisten in ihrer ablehnenden Haltung dem Einfluß gewisser Wiener Sozialdemokraten unterliegen, die nicht zögern, im Auslande gegen ihr Heimatland zu intrigieren

in der Hoffnung, seiner Regierung (der Regierung Dollfuß) Schwierigkeiten zu schaffen. Schließlich erklärte Bundeskanzler Dollfuß, daß die Hitlerbewegung in Oesterreich stark zurückgehe, sogar in den Provinzen, wo sie bisher den größten Erfolg gehabt hätte. Wenn die Nationalsozialisten in Tirol „noch etwas Pörm machen“, so vor allem, um den Rückgang ihrer Mitglieder zu verdecken.

Eine Ergänzung zu diesem Dollfuß-Interview bildet der Leitartikel des sozialistischen „Populaire“, in dem der französische sozialistische Abgeordnete Leon Blum in Genade heute die Feststellung macht, daß Frankreich wie England Dollfuß sozialjane innerepolitische Ratschläge der Mäßigung gegeben hätten. Man werde, so schreibt der französische Sozialist Leon Blum, die Unabhängigkeit Oesterreichs nicht retten, wenn man die Freiheit in Oesterreich aufopfere. Die demokratischen Regierungen müßten Oesterreich gegenüber ihre Pflicht tun.

**Aus Rußland ausgewiesen!**

**Der Journalistenkonflikt mit der Sowjetunion um Leipzig**

Die in Moskau tätigen deutschen Pressevertreter wurden durch den Presschef des russischen Außenkommissariats mündlich davon verständigt, daß sie innerhalb von drei Tagen Rußland zu verlassen hätten. Die Maßnahme wurde damit begründet, daß die Vertreter der russischen Presse in Berlin in den letzten Monaten durch Hausdurchsuchungen, zeitweilige Verhaftungen und schließlich durch die Verweigerung ihrer Verurteilungen behindert worden seien. Die russischen Zeitungen „Tsch“, „Sowjetika“ und „Pravda“ haben daher beschloßen, ihre Korrespondenten aus Deutschland zurückzurufen. Zugleich aber hat die Räteregierung die Ausweisung der deutschen Journalisten veranlaßt.

Der deutsche Gesandtenrat in Moskau, Volkswirtschaftler von Lwardowski, hat in einer an den Außenkommissar Litwinow gerichteten Note gegen diesen Ausweisungsbefehl der Regierung scharfen Protest erhoben. Er weist in der Note darauf hin, daß durch diese Maßnahme die bestehenden Verträge zwischen Deutschland und der Sowjet-Union verletzt würden.

Bei dieser Meldung fehlt der Hinweis darauf, daß zwei Vertreter der Sowjet-Union für einige Stunden in Leipzig verhaftet worden waren. Man hat sie nachher wieder freigelassen. Der Räteregierung gegenüber wurde vom Leipziger Polizeipräsidenten und von der deutschen Regierung das „Bedauern“ ausgedrückt.

**Rußland und Deutschland**

Berlin, 29. Sept. Durch die Ausweisung der deutschen Journalisten und die Rückberufung der russischen Jour-

nallisten, so meint die Politisch-Diplomatische Korrespondenz, habe die Sowjetregierung die Interessen des Staates mit denen der Partei vermenget. Diese Vermengung sei um so weniger zulässig, als die Sowjetunion in anderen Fällen immer gegen eine derartige Verwirrung protestiert hat. In dieser Bemerkung zieht die offiziöse Korrespondenz nicht in Betracht, daß eine große Zahl von Kritikern, zum Teil sogar mit Fotografien illustriert, zum Zwecke der inneren Propaganda von der nationalsozialistischen Presse veröffentlicht worden sind, aus denen von Objektivität gegenüber Rußland nichts zu bemerken ist.

Der Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt, Graf v. Salkewitz, gab am Mittwoch in Berlin zu Ehren des Sowjet-Gesandten Chinduk ein Frühstück. Dieses diplomatische Frühstück trifft mit der Krise der deutsch-russischen Beziehungen zusammen, die durch die drückenden Maßnahmen gegenüber den russischen Journalisten in Leipzig hervorgerufen worden ist.

Die politische Staatspolizei hat für dauernd die Ver-einigung nationalsozialistischer Kräfte, „A. O. D.“ in Preußen verboten und die sofortige Auflösung auf preussischem Gebiet veranlaßt.

Der „Mond“ war nach dem 30. 1. 1933 von russischen Emigrierten, die mit dem Nationalsozialismus sympathis-erten, in Deutschland gegründet worden. Die Vertreter der „Mond“ sind beim letzten Kongreß in Nürnberg als Gäste der deutschen nationalsozialistischen Partei anwesend gewesen.

Man weiß, daß die Gründung der „Mond“, die von Rosenberg, dem Leiter des nationalsozialistischen auswärtigen Amtes, der von Geburt Balte ist, darum unterstützt wurde, weil dies von der Sowjetregierung sehr ungerne gesehen wurde. Die Auflösung, die heute verkündet wurde, am Tage nach den energiglichen Vergeltungsmaßnahmen der russischen Sowjetregierung als Antwort auf die Belästigungen der russischen Journalisten von deutscher Seite, scheint also eine Konzeption der deutschen Regierung gegenüber der Sowjetunion zu sein.

# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ \* Samstag, den 30. September 1933 \* Ereignisse und Geschichten

## Einhundert deutsche Professoren

### Kultur im Zeichen der Verblödung

Fanatismus, Feigheit und dunkelhafte Brutalität kennzeichnen die grotesken Gesilde, die sich heute „geistiges Deutschland“ nennen.

Da gibt es Leute, die vom Weitzstand unklarer Begriffe hoffnungslos erfasst wurden und laut tönend ihren Vei in die blechernsten Nürnberger Trichter füllen; gibt es andere, denen Schaum vor dem polternden Munde steht, wenn sie von Goethe, dem guten Europäer, sprechen hören, gibt es vor allem Unzählbare, die wohl wissen, wie unredlich und minderwertig der posante Teutonenzummel ist, die sich aber nicht schämen noch sich zu Widerstand ankräften, vielmehr des Böschens gedenken, das sie haben oder ergöttern möchten. In dieser verächtlichen Gattung gehören viele und allzu viele aus dem Lande der Dichter und Denker, gehören ganze Wälder professoraler Rauschbärte.

Nach der Erfahrung, daß Erisoden die Weltgeschichte ausschöpfen, mögen drei kleine, leider wahre Geschichten, Bagatellen des Zufalls und doch Entballungen des innersten Wesens, zeigen, wie Totengebilde Klappert und Verweilung heult, wo einst der schöne Garten deutschen Geistes blühte.

Zunächst ein Beispiel für die ahnungslose Verblödung, die um sich zu greifen beginnt. In einer öffentlichen Bibliothek Berlins, die täglich, auch heute noch, Hunderte von Besuchern (freilich keine Frauen) zählt, verlangt ein ausgewachsener Mann, auf dem Bestellzettel als Schriftsteller erkennbar, Literatur über Bismarck, darunter Bücher von Niemann, dem verachteten Töpferhändler, und von Kurt Kerken, einem Skeptiker der jüngeren Generation. Der Bibliothekar, ein mit Schmissen wohl dekorierter Akademiker, betrachtet den Rezenten wachmütig väterlich und bedauert, den Kerken nicht geben zu können. Wörtlich: Seid Euch sollen Sie nicht lesen, das könnte, ja, das muß Ihnen schaden, ich jedenfalls kann die Verantwortung dafür nicht übernehmen! Unser Schriftsteller steht leicht gelächelt, rafft sich auf und fragt schüchtern nach dem Warum? Der neudeutsche Erzähler, wissenschaftlich vorgebildeter Leser, antwortet ehrlich entrüstet, kultiviert erhaben und von Erkenntnis bengalisch unleuchtet: Aber, die Buch gehört doch zum Weltteutonenzirkel... wahrlich, es täte Ihnen nicht gut, es zu lesen! Wer wird nicht glauben, daß nach solcher Lektion ein deutscher Schriftsteller davonging mit dem erbärmlichen Gefühl eines geprägten Hundes.

## „Windhunde mit Dackelbeinen“

### Eigendünkel und Selbstvergötterung

Mit immer neuen Entdeckungen überraschen uns die Rasseforscher des „dritten Reiches“. Jüngst hat, wie schon mitgeteilt, einer von ihnen die wunderbare Feststellung getroffen, daß durch Kreuzung menschlicher Rassen Formen hervorgebracht werden, die die Natur nicht gewollt habe und die daher förmlich absichtlich ausfielen, etwa wie „Windhunde mit Dackelbeinen“.

Nun, gerade Rassenmischlinge sind oft Menschen von wunderbaren körperlichen Gaben. Die wegen ihrer hohen Gesangsstimme, wie wegen ihrer ergreifenden Schönheit vor einem Menschenalter gleichgültige Sängerin Melba war z. B. das Mischprodukt eines schottischen Vaters und einer südländischen Mutter. Sicher war die große Operndiva trotz ihres Mischblutes der Welt wertvoller als Millionen ebenso raffereine wie bedeutungslose Mitmenschen.

Da wir im Gebiet der Musik sind, so fällt uns ein, daß der von den Nazis am meisten gefeierte Komponist, nämlich Richard Wagner, mit größter Wahrscheinlichkeit deutsch-jüdisches Mischblut war. Aber da hier immerhin Zweifel bestehen und sich das Geheimnis der Abstammung Wagners nach hundert Jahren nicht mehr mit letzter Sicherheit aufhellen läßt, so sollen lieber obsolet stehende Fälle herangezogen werden.

Als einer der größten deutschen Maler aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt Hans von Marées.

Zu zweit ein Beispiel zugleich für die Verrohung der hoch auf den Markt getretenen Halbgebildeten und der stummen Kriecherei gelehrter und beachteter Fachmänner: Bei der Eröffnung der Berliner Ausstellung, die Hermann Wirth, der Rassefanatiker, veranstaltete, um die Totalität des Nordens zu beweisen, Anwesend etwa hundert Professoren. Jedenfalls nur das, was sich für „bestes Publikum“ hält. Geheimrat Pallat, nicht ohne Abstand zu nehmen und das Problematische dieser etwas unbestimmten Wissenschaft vom germanischen Drama kennzeichnend, spricht als Erster. Bald erregt mit wichtiger Geistes das Wort Herr Streicher, Norddiktator aus Bayern. Er bringt die Grüße des Führers, der schon vor zehn Jahren erkannt habe, daß Hermann Wirth der große deutsche Gelehrte sei, der Einzige, der Gelehrte der Deutschen. Endlich breche deutsche Wissenschaft-Morgensonne hervor: Griechen, Römer, Inkas — alles Nordmänner, das ist es! Heil! Was aber war die Wissenschaft bis jetzt, bis heute? Ein Betrug. Betrieben von Juden und Jesuiten. Indessen, er, Streicher, habe es schon vor Wirth gemutet, sein Blut habe es ihm gesagt, daß diese korrupte Wissenschaft lüge. Etwa, wenn sie behauptete, daß die Juden das Alte Testament geschrieben hätten, die Psalmen, die Propheten, das Hohe Lied. Rein, niemals! Es bleibt jeder, was er ist, und was er ist, das war er schon vor Jahrtausenden. Was aber ist der Jude? Ein Schwein, eine Bestie. Das war er auch von jeher, also kann er unmöglich an der Bibel beteiligt sein. Heil! Und nun — und das ist der Kern des Grauens dieser wortgetreuen berichteten Begebenheit — setzte tosender Beifall ein. Einhundert deutsche Professoren der Anthropologie, der Prähistorie, der Volkskunde, der Kunsthistorie beklatschten jubelnd solche exhibitionistische Orgie eines Halbverrückten.

Zum dritten ein erschütterndes Symptom für die Vergiftung der heranwachsenden Generation: Ein Lehrer spricht pathetisch über das Dolchmesser, das jetzt auch von den Pierzchenführigen und Jüngeren zur Hitleruniform getragen wird. Was lehrt Euch dies Symbol deutscher Mannhaftigkeit, was steht auf der Klinge, in Stahl geätzt: Blut und Ehre! Drei Bagatellen, drei Entballungen deutscher Entartung, drei Anklagen vor Geschichte, Kultur und Welt!

Seine aus letztem Raum- und Harmonieempfinden gehaltenen Bilder zieren die bedeutendsten Sammlungen, ein Teil seines Wertes hängt in der Nationalgalerie zu Berlin. Marées war unbestritten das Produkt der Ehe zwischen einem hohen preussischen Beamten, der aus einer französischen Regulusfamilie abstammte, und einer jüdischen Mutter.

Die Tochter Lily des preussischen Generals von Kerschmer, berühmt geworden unter dem Namen Lily Braun, hatte in zweiter Ehe den jüdisch-marxistischen Schriftsteller Dr. Heinrich Braun geheiratet. Der Ehe entsproß ein Sohn Otto, der kaum Mährlig im Weltkrieg fiel. Die nachgelassenen Schriften dieses „Frühvollendeten“ haben wegen ihrer Reife und Tiefe das Aufsehen der ganzen Welt hervorgerufen, sie sind in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Was die Kultur durch den frühzeitigen Tod dieses genialen hochbegabten Jünglings verloren hat, ist kaum zu ermessen. Immerhin wäre dieser Mann, der — nur nebenbei erwähnt — auch im Kriege ein außerordentlich mutiger Offizier war, nach neudeutscher Rasselehre nicht als ein „Windhund mit Dackelbeinen“ gewesen.

Dies ein paar beiläufige Beispiele. Der Eigendünkel und die Selbstvergötterung der Rassenwärrer führt dazu, daß das Stroh im Kopfe sich über alle Gebirge erheben fühlt, wenn es nur auch aus dem Kopfe herauswächst.

## Bekanntnis der meisten

Ich bin protestischen Geschlechts  
Und wechsele meine Meinung  
Je nach dem Stande des Gefechts.  
Mal bin ich links, mal bin ich rechts,  
Befehung und Verneinung.

Ich halt' es mit der Konjunktur  
Und heule mit den Wölfen.  
Nur wer labil ist von Natur,  
Bleibt immer auf der rechten Spur  
Und kann sich weiterheulen.

Wer noch an Ueberzeugung glaubt,  
Der ist ein dummes Fuder.  
Ich hab' mich nirgends festgeschraubt  
Und gehe heil und überhaupt  
Mit denen, die am Ruder.

Liberator.

## „Ungehängt“

In der von dem Abgeordneten von Leer geschriebenen Broschüre „Juden leben dich an“ reißt sich Menschenbild an Menschenbild, und jede Unterschrift ist eine offene Mordbege. Die dem F. ordstrahl schon zum Opfer fielen, werden noch im Grab bespien. Rosa Luxemburg — „gerichtet“, Karl Liebknecht — „erschossen“, Erzberger — „endlich gerichtet“.

Und in der Reihe der lebenden „Lügenjuden“ taucht ein Kopf auf mit gütigen Augen, mit einer hohen, klugen Stirn. Darunter steht „noch ungehängt“, und wie ein blutiger Schleier liegt es über dem Bild, über der schändlichen Unterschrift. Augen aus der Wäsche eines gekauften Pumpen löschten das klare Licht dieses Geistes aus. Der damit Bilde gesetzt wird, hieß Theodor Lessing.

Und das gleiche Wort „ungehängt“, die gleichen Zeichen der braunen Verbrecherschrift stehen auch unter dem Bild Albert Einsteins.

Die Presse des „dritten Reiches“ höhnt aber über die Freunde, die sich um das Leben Einsteins besorgt zeigen.

## Dietrich, ein Lump

In Nr. 33 der „Literarischen Welt“ schreibt Herr Fritz Dietrich, ein Lyriker mittleren Formats, einen „offenen Brief an einen österreichischen Dichter“. Alle Phrasen und Lügen des „dritten Reiches“ werden von Dietrich neu zu einem dummen Wortbrei verrührt. Die fünfzehn Jahre, die rote, die schwarze, die goldene Internationale, die mit tollem Raffinement Mauern um Deutschland errichten“, die Juden und ihre „rassische Kraft“ — kurz, der ganze Schwindel wird von dem Dietrich neu aufgerührt. Er schließt mit der Versicherung, er werde erst wieder nach Oesterreich kommen, wenn dort das Jawort für Deutschland gefallen ist“. Man wird also in Oesterreich entbehren müssen. In dem offenen Brief Dietrichs wäre kein Wort zu sagen, wenn er nicht typisch wäre für die Konjunkturalisten und literarischen Schwindler, die heute das Reich beherrschen. Bis in die letzte Zeit vor Anbruch der braunen Barbarei war der Lump nämlich „Kommunist“. Bei jedem seiner Wiener Aufenthalte sagte er in üblichem Phrasengezwang den Sieg des Bolschewismus in Deutschland voraus. Im Dezember 1932 gab er zum Beispiel Wiener Freunden folgendes Gedicht:

Das rote Jahualied  
Von Fritz Dietrich

Die roten Fahnen sind im Winde  
Ein Feuer, herrlich angefaßt.  
Von unsren Augen sank die Winde,  
Die uns den Tag zur Nacht gemacht.  
Die Trümmer einer alten Welt,  
Die stürzend noch zusammen hält,  
Wir müssen ohne Säumen  
Sie aus dem Wege räumen.

Die Sowjetfahnen sind Antennen,  
Drin hängt sich unreife Hoffnung auf.  
Die roten Vogerfeuer brennen  
Von Völkerverbau zu Völkerverbau.  
Bald wird die Erde unser sein!  
Die Parlamente stürzen ein;  
Wir müssen ohne Säumen  
Sie aus dem Wege räumen.

Auf allen Straßen rote Fahnen,  
Auf allen Türmen, jedem Mast!  
Wollt wir den Tag der Toten ohne  
Verdämmen wir uns keine Raß.  
Den Weg zum roten Vaterland  
Versperzt uns manche Henkerhand;  
Wir müssen ohne Säumen  
Sie aus dem Wege räumen.

Aber auch in Briefen hat er des öfteren scharf gegen die Nazibewegung Stellung genommen; so wandte er sich besonders gegen den Rassenirrsinn und berief sich schriftlich darauf, daß er „drei Nationen“ im Blute habe. Er verwies auf seine Beziehungen zur Internationalen Arbeiterhilfe und verlangte „Kampffonds“, um sie dort vorzulefen. Wann hat also der Lump gelogen, damals, als er rot war, oder heute, da er braun ist?

Fritz Brägel.

## Tote sind wehlos

Das Würzburger Stadttheater bringt, wie die „Deutsche Freiheit“ (Nummer 31) berichtete, das Theaterstück „Die schwindende Insel“ von dem im Krieg gefallenen Walter Feyer. Walter Feyer war zu 50 Prozent Jude. Diese Tatsache ist nie gesehnet worden; im Gegenteil, die bötsche Literaturgeschichte hat — der Tod auf dem Schlachtfeld hilft da nichts — immer vor dem Halbjuden Feyer gewarnt.

## Die Flucht aus der Rasse

„Wenn man übrigens, was jetzt in Deutschland geschieht, wirklich der „arischen Rasse“ antreiben möchte, so könnte man ihr nur wünschen, daß sie sich schleunigst mit einer anderen mischt (sofern sich noch eine andere mit ihr mischen will)!“ (Konrad Fosse über „Blut und Geist“ in der „Neuen Züricher Zeitung“.)

## Staat der Landsknechte

„Es ist selbstverständlich, daß der Nationalsozialismus als eine Bewegung herrlicher und härtester Männlichkeit zunächst für eine gewisse Durchgangszeit zu einem gewissen Gegenstand zur Frau kommen mußte. Denn die Bewegung, die heute der Staat ist, ist vom Soldaten, und zwar von einem besonderen Typ des Soldaten, vom Landsknecht, getragen und gebant worden.“

(Dr. Walter Groß auf dem Nürnberger Parteitag.)

## So tanzte schon der Großpapa

### Neuerscheinungen des deutschen Musikhandels

„Feyer der neuen Front“; „Deutscher Nationalmarsch“; „Zwei Kriegsmärsche des ehem. Igl. Bayer. Inf. Leib-Reg.“; „Hosno-Marsch“; „Hica, stolzer Adler“; „Deutschlo“ geht nicht verloren“; „Trauerklänge“; „Deutschland marschliert“; „Allen voran“; „So tanzte schon der Großpapa“; „Deutsche Nacht“; „Baby, tut dir dein Herzchen weh?“ ...

# DAS BUNTE BLATT

NUMMER 87 · 1. JAHRGANG · TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE · SAMSTAG, DEN 30. SEPTEMBER 1933

## Zukunft und Gegenwart Was es alles gibt

Von Michail Soschtschenko

Ich fuhr neulich auf meinem Fahrrad. Ich habe ein recht gutes Rad. Englische Marke — VCA. Es ist eine vortreffliche, höchst moderne Maschine. Schade nur — die Räder sind nicht ganz. Das heißt die Räder sind zwar ganz, aber sie bestehen aus verschiedenen Teilen. Das eine ist VCA, das andere deutsch. Lenkstange und Rahmen sind aus der Ukraine. Immerhin — man kann darauf fahren. Bei trockenem Wetter.

Ich radle also. Ramenostrowski Prospekt, Boulevard. Ich biege in eine Seitenallee des Boulevards ein und gongle gemütlich dahin. Vögel zwitschern. Eine Krähe pickt im Laub. Am Weg bellt ein graues Hündchen. Ich betrachte dies herbstliche Bild. Mir wird plötzlich weich ums Herz, ich mag an nichts Böses mehr denken. Ich male mir ein herrliches Leben aus. Gleichheit und Brüderlichkeit. Und gütige, verständige Menschen. Und gegenseitige Achtung. Und milde Sitten. Und Nächstenliebe.

Ich möchte die ganze Welt umarmen, irgend jemand etwas Gutes sagen oder ihm eine Mahlzeit vorsetzen lassen. Ich möchte an alle Unglücklichen Geld verteilen und von allen ihre Würde nehmen.

Doch plötzlich schrillt ein Pfiff. Es hat sich jemand kratzbar gemacht, sage ich mir, wahrscheinlich ist er vom Weg abgewichen. In der Zukunft wird so etwas voraussichtlich nicht mehr vorkommen. Es wird nicht mehr jene gellen, beleidigenden Pfiffe geben.

Wieder ertönt nicht weit von mir ein beunruhigender Pfiff, Geschrei und großes Schimpfen.

Solche Grobheit und solches Gebrüll wird es später einmal nicht mehr geben. Nun, Geschrei wird vielleicht noch sein, aber nicht dieses rohe, beleidigende Schimpfen und diese Gemeinheit.

Ich höre jemand hinter mir laufen und mit heiserer Stimme schreien:

„Du Hund, was reißt du aus, wart, ich werd' es dir geben! Auf der Stelle bleibst du stehen!“

Wozu diese Aufregung? sage ich zu mir selbst, und fahre ruhig, aber rüftig weiter.

„Lechtal!“ brüllt jemand, „komm dem Kerl von links zuvor! Berliet ihn nicht aus den Augen!“

Ich sehe von links einen Burschen kommen. Er schwingt einen Stock und droht mir mit der Faust.

Ich drehe mich um. Ein ehrwürdiger, grauhaariger Wächter rennt auf dem Weg und brüllt aus Leibesrängen:

„Pack ihn, Brüder! Pack ihn! Lechtal, laß ihn nicht aus den Augen!“

Lechtal zielt nach mir. Sein Stock sanft auf ein Rad meines Fahrrades.

Ich beginne zu begreifen, daß die Sache mich angeht, springe ab und bleibe in Erwartung stehen.

Der Wächter fährt heran. Er kuckst. Ringt nach Luft.

„Pack ihn! Pack ihn!“ schrie er.

Dienstfertig werfen sich etwa zehn Leute auf mich, packen mich, quetschen mir die Hände und suchen sie mir auf den Rücken zu drehen.

Ich sage:

„Brüder, warum reißt ihr mich in Stücke? Ihr seid wohl nicht ganz bei Trost alle zusammen, ihr und dieser Narr da.“

Der Alte sagt:

„Du wirst gleich eine in die Presse kriegen, wenn du die Volksgesundheit einer Amtshandlung herabwürdigend wirfst. Haltet ihn fester! Laßt ihn nicht aus, den Hund!“

Eine Menschenmenge sammelt sich an. Jemand fragt:

„Was hat er denn getan?“

Der Alte sagte:

„Dreißig Jahre bin ich alt und dieser Hund jagt mich zuschanden. Er ist nicht auf der Fahrstraße gefahren. Auf diesem Weg hier darf mit Fahrrädern nicht gefahren werden. Es hängt außerdem eine Tafel da. Er aber fährt einfach drauflos. Ich peife ihm nach. Er tritt aus voller Kraft. Zum Glück trifft mein Gehilfe ihn mit dem Stock.“

Lechtal zwängt sich durch die Menge, umklammert mit eiserner Faust meine Hand und sagt:

„Ich habe nach seiner Hand gezielt. Ich wollte, ich hätte ihm die Hand zerhackt, damit er nicht mehr fahren kann. Der Teufel hol ihn!“

„Brüder,“ sage ich, „ich wußte nicht, daß man hier nicht fahren darf. Ich wollte ja gar nicht andrücken.“

Noch immer außer Atem, höhnt mich der Alte:

„Er wollte gar nicht andrücken! Hat man so eine Freiheit schon gehört! Fahr ihn zur Polizei. Halt ihn fester.“

Jemand sagt:

„Nicht die Hände zerbrechen. Zerbrecht ihm nicht die Hände.“

Ich sage:

„Brüder, ich werde die Strafe zahlen. Ich weigere mich nicht. Aber reißt mir nicht die Hände aus.“

Jemand sagt:

„Laß dir seine Dokumente zeigen und nimm dein Strafgeld. Wozu ihn auf die Polizei schleppen?“

Der Alte und ein nicht sehr großes Häufchen Freiwilliger machen Miene, mich auf die Polizei zu schleppen, aber unter dem Druck der übrigen Menge nimmt der Alte schließlich doch, wütend schimpfend, von mir das Strafgeld und läßt mich mit offensichtlichem Bedauern laufen.

Schwankend gehe ich zu meinem Fahrrad. Es saust mir in den Ohren und vor den Augen tanzen mir feurige kleine Punkte. Ich bin wie benedelt.

Untermweg reibe ich mir die Hände und sage mit Nachdruck: „Psiui!“

Als ich die Strafe erreicht habe, sehe ich mich wieder auf mein Rad und denke mir:

Also gut. Was ist schon dabei? Aussehen tut er wie ein Baron — und dann — zerbrecht ihm nicht die Hände.

Gemütlich fahre ich auf der Strafe dahin. Vergesse den rohen Auftritt. Male mir ein entzückendes Bild aus einer nicht mehr fernen Zukunft:

Ich fahre — so stelle ich mir vor — auf dem Rad. Die Räder gleichen einander wie zwei Wassertropfen.

Ich biege in jene unglückselige Allee ab. Irgendwo höre ich jemand lachen. Ich sehe den Alten kommen mit einem weichen Schlapphut. In den Händen hält er Blumen, Vergißmeinnicht oder irgendeine Herbstpflanze. Die Blümchen in seinen Händen drehend, sagte er lächelnd:

„Nun, wohin fährst du, Freundchen? Warum haßt du dich törichterweise hierher verirrt? Was für ein Keffchen du doch bist, mein Herzchen! Aber nun wende dich zurück, sonst bestrafe ich dich und schenke dir keine Blumen.“

Dabei reicht er mir, mild lächelnd, ein Vergißmeinnicht. Und nachdem wir einander umarmt haben, trennen wir uns.

Dieses anmutige Bild erquickte mein Gemüt. Ich fahre munter auf meinem Rad. Trete kräftig. Und sage mir: Was tut es! Man muß den Mut nicht verlieren. Ich bin noch jung. Ich kann warten. (Aus dem Russischen überetzt.)

### Ardie Noah unserer Zeit

Glücklich sind die Einwohner von Floating Village (Kanada) zu preisen. Ihr Dorf besteht aus elf Häusern, dazu noch eine Kirche, eine Schule und ein Kaufmannsladen, in dem alles zu haben ist, was die Gemeindeglieder für ihren Haushalt benötigen. All das ist fein säuberlich auf einem riesengroßen Floß aufmontiert, das aus den schönsten Stämmen aus den Urwäldern der Rocky Mountains zusammengebaut ist. Die Bewohner dieses schwimmenden Dorfes sind aber keineswegs Weltflüchtige, die fernab vom Getriebe der Zivilisation ein Einflößlerleben zu führen sich entschlossen haben, sondern wohlbestallte Beamte des kanadischen Küstenüberwachungs- und Dienstes samt ihren Familien, unter ihnen einunddreißig Kinder. Ihr Dienst erfordert es, daß sie an der kanadischen Küste, bald hinauf, bald hinunter entlang schwimmen, um dort Tiefenmessungen vorzunehmen und wertvolle Beiträge für die kartographischen Aufnahmen jenes Küstenstriches zu liefern. So schön und lustig und gesund das Leben auf dieser schwimmenden Insel im allgemeinen auch sein mag, hat es natürlich auch seine Schattenseiten. Besonders ungemütlich, sogar gefährlich wird das Leben auf dem Floß, wenn schlechtes Wetter herrscht und Stürme an der Küste wüten. Dann ist es oberstes Gesetz dieser kleinen Gemeinde, daß jeder, ob groß und klein, seinen Rettungsring bei der Hand hat, und so sitzen auch die Kinder an solchen Tagen mit umgekehrtem Rettungsring in ihren Schulbänken, jederzeit darauf gefaßt, schon im nächsten Augenblick ins Wasser springen und mit den Wellen um ihr Leben kämpfen zu müssen.

### „Kaltes Glas“

Eine französische Zeitung weiß von einem neuartigen Glas zu berichten, welches das Sonnenlicht fast ungeschwächt hindurchläßt, die Sonnenwärme jedoch aufhält. Dieses Glas läßt 65 Prozent von allem Licht hindurch. Von der Wärme, die durch ein normales Glas gleichzeitig hindurchgeht, werden 85 Prozent verhalten. Die mit dem neuen Material versehenen Räume erleiden zwar eine geringe Lichteinbuße, bleiben dafür aber selbst bei stärkster Sonne angenehm kühl und erfrischend.

### Lachen nicht verlernen

Wöh von Verlichingen  
Ein tschechischer Anwalt, der einen häuerlichen Klienten wegen seiner Zahlung gemahnt hatte, erhielt von diesem auf offener Karte folgende Antwort:  
„Sehr geehrter Herr Doktor! Wöh von Verlichingen, dritter Akt, Szene auf Jaxthausen, Wöh . . . Ihr ergebener N. N.“  
Vorm Gericht — sah man sich wieder.  
Der Bauer hatte seinen Goethe dabei, schlug die fragliche Stelle auf und las vor:  
„Wir werden uns verteidigen, so gut wir können.“  
Das Gericht lächelte, der Amtsanwalt lachte, das Publikum brüllte. Aber der klägerische Advokat führte aus, daß allein die Zitterung des „Wöh von Verlichingen“, insbesondere auf offener Karte, derart eindeutig beleidigende Wirkung habe, daß eine Verurteilung auf jeden Fall am Plage sei. Und das Gericht schloß sich, wenigstens lächelnd, den Ausführungen des Klägers an und verurteilte das schlaue Bäuerlein zu einer kleinen Strafe.

Teofilo wandte sich, wie um eine Eingebung bittend, angstvoll zu uns; aber keiner wußte mehr als er.  
Da Teofilo keinerlei Anhalten zu einer Antwort machte, wandte sich der Anwalt an Philippo den Schönen, der ein großes Register in den Händen hielt, und befahl ihm:  
„Schreib neben seinen Namen: „Refraktär.““  
Teofilo trat ab. Der Zweite, der gerufen wurde, war Anacleto, der Schneider.  
„Wer soll leben?“, fragte ihn der Dicke.  
Anacleto, der Zeit gehabt hatte, zu überlegen:  
„Es lebe Maria!“  
„Welche Maria?“, fragte ihn der schöne Philippo.  
Anacleto besann sich ein wenig, schien zu zögern und sagte dann:  
„Die von Loreto!“  
„Schreib „Refraktär.““ befahl der Kleine dem Straßenwächter.  
Anacleto trat ab. Der Dritte, der gerufen wurde, war der alte Antonio Braciola. Auch er hatte eine Antwort bereit:  
„Es lebe San Rocco!“  
Aber auch dies befriedigte den Kleinen nicht und er befahl:  
„Schreib „Refraktär.““  
Der vierte, der drankam, war Pasquale Cizolla.  
„Wer soll leben?“, wurde er angefragt.  
„Verzeihung, was heißt das eigentlich?“, wagte er zu fragen.  
„Sag deutlich, was du denkst.“ befahl ihm der Dicke. „Wer soll leben?“  
„Es lebe das Brot und der Wein!“, war die ehrliche Antwort des Cizolla.  
Auch er wurde als „Refraktär“ gebucht.  
Jeder von uns wartete, bis die Reihe an ihn kam und keiner konnte erraten, was der Vertreter der Obrigkeit auf seine Frage hören wollte.  
Was uns aber hauptsächlich beschäftigte, war etwas ganz anderes, nämlich: ob wir für eine falsche Antwort etwas bezahlen mußten. Niemand von uns hatte natürlich eine Ahnung, was „Refraktär“ bedeuten sollte; aber es war doch höchst wahrscheinlich, daß es hieß: „Muh zahlen.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Das Bierdeck öffnete sich noch einmal für einen dritten Ganzen heimkehrender Casoni. Es waren: Pontino Pilatus, Jacobo Corrado, Michele Jompa, Giovanni Testone, Giovanni Oliva, Gasparone und einige Burschen. Diese sahen uns an, als wären wir schuld an alledem, aber in Gegenwart so vieler Bewaffneter wagten sie keinen Protest.

Dann kamen und gesellten sich zu uns: Achille Pinzo, Alberto Saccone, Palumbo, der Mann der Recchinta, Cesidio Verdone und andere junge Leute, unter ihnen der Bräutigam der Maria Grazia.

Keiner begriff irgend etwas. Niemand sprach. Jeder sah den andern an. Jeder verstand, daß wir aus einem und noch unbekanntem Grund mit der Obrigkeit zu tun bekommen hatten und keiner wollte sich mehr als die andern bloßstellen. Jeder dachte zunächst an sich.

Bei Ankunft von Antonio Spaventa, Raffaele Scarpone, Luigi della Croce, Antonio Jappa und anderen öffnete sich das bewaffnete Bierdeck von neuem.

Es war schwer voranzusehen, was der Dicke im Sinn hatte. Wollte er uns alle ins Gefängnis führen? . . . Das schien unwahrscheinlich und praktisch unmöglich. Denn so lange es sich nur darum handelte, ein wenig auf dem Kirchplatz unseres eigenen Dorfes festgehalten zu werden, konnte sich das jeder gefallen lassen. Aber um uns alle in die Hauptstadt zu schleppen und dort ins Gefängnis zu werfen, dazu hätten die anwesenden Milizen nicht genügt. Diese Leute in den schwarzen Hemden kannten wir. Die mußten in der Nacht kommen, um sich Mut zu machen. Die meisten von ihnen rochen nach Wein und wenn man ihnen aus der Nähe in die Augen schaute, konnten sie dem Blick nicht standhalten. Arme Leute auch sie, aber von besonderer Art: ohne Land, ohne Beruf oder mit vielen Verurteilungen, was das gleiche ist; Feinde schwerer Arbeit, lösten sie von Woche zu Woche mit immer neuen Mitteln das Problem von Essen und Trinken.

Zu schwach und zu feige, sich gegen die Reichen und den Staat aufzulehnen, zogen sie es vor, gegen das verbrieble Rechte, die andern Armen, die Casoni, Pächter und Kleingrundbesitzer zu berauben und zu unterdrücken, jenen zu dienen. Trau man sie am Tage und allein, so waren sie demütig und ehrerbietig, bei Nacht und in Gruppen aber waren sie böse und gefährlich. Immer waren sie auf Seiten des Stärkeren und werden immer da bleiben. Aber ihre Rekrutierung zu einem Spezialheer, mit eigener Uniform und Bewaffnung war eine Neuerung der letzten Jahre.

Ihr nicht, wie sie heute heißen. Jeder von uns wog zwar körperlich drei von ihnen auf; aber von ihnen umzingelt, was waren wir da? Was gab es Gemeinsames zwischen uns Casoni? Welches Band hielt uns zusammen?

Wir standen alle auf dem gleichen Kirchplatz und waren alle in Fontamara geboren. Das war die einzige Bindung zwischen uns und es gab keine andere. Davon abgesehen, dachte jeder an sich, jeder daran, wie er aus dem bewaffneten Bierdeck entkommen und die andern darinnen lassen könnte. Jeder von uns war Familienvater und jeder dachte an seine Familie. Nur Berardo dachte vielleicht anders. Aber er besaß weder Frau noch Land . . .

Inzwischen waren wieder neue Casoni aus dem Tucino heimgekommen, unter ihnen der Mann der Ciannaruga, und auch sie kamen in unser Bierdeck.

Es war spät geworden.

Der Diebhauch sagte:  
„Das Verhör läßt an.“

Das Verhör? Welches Verhör?

Sie machten im Bierdeck eine meterbreite Gasse, auf deren beiden Seiten sich der Dicke und Philippo der Schöne aufstellten.

Das Verhör begann.

Der erste, der aufgerufen wurde, war Teofilo, der Scristian.

„Wer soll leben?“, fragte ihn der Mann mit der dreifarbigem Schärpe.  
Teofilo schien aus den Wolken zu fallen.  
„Wer soll leben?“, wiederholte der Vertreter der Obrigkeit gereizt.

# Sozialisierung der Bettelei

„Ob wir schon im Augenblick zu einem materiell glücklichen Zustand kommen, ist nicht zu erheben.“

(Aus einer Rede des Reichsministers Dr. Gobbels im Sportpalast.)

Angeblieh sind 2 Millionen Arbeitslose wieder in Beschäftigung, angeblich ist der Arbeitsmarkt nicht nur saisonmäßig entlastet worden, sondern in Deutschland gibt es auch einen starken konjunkturellen Aufschwung. Angeblich ist durch den Abschluß der nationalen Revolution das Vertrauen wieder hergestellt und die Unternehmungslust gestiegen.

In Wirklichkeit aber grant es den Machthabern vor dem bevorstehenden Winter mit seinem neuen Steigen der Arbeitslosigkeit und der unvorstellbaren Not der aller Meisten benachteiligten, durch die Kürzung oder Streichung der Wohlfahrtsunterstützung verelendeten Massen. In der Republik hatten die Arbeitslosen ein Recht auf Unterstützung und so gering diese Unterstützung war, so sehr sie seit der Zurückdrängung des sozialdemokratischen Einflusses verringert wurde, so gelang es doch, die Arbeitslosen vor dem Schlimmsten zu behüten. Und als der Winter kam, konnte eine Winterbeihilfe für Nahrung und Kleidung aus öffentlichen Mitteln ihnen gesichert werden. Die Hitlerherrschaft hat nicht nur sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitslosen im großen Umfang die Unterstützung geraubt, sie hat nicht nur Tausende von Arbeitslosen zu unterbezahlter Zwangsarbeit verurteilt, sie hat vor allem die bankrotteten Kommunen zu immer weiteren Kürzungen der Unterstützung gezwungen. Wir wissen nicht, ob die im Auslande verbreitete Schöpfung von 800 Millionen, die an den Gesamtausgaben für die Arbeitslosen erspart worden seien, zutrifft. Doch es sich aber um einen Raub von Hunderten Millionen an den Ärmsten der Armen handelt, das unterliegt keinem Zweifel.

Zu diesem Raub sagt es die Entziehung immer neuer Schichten. Um dem Entzug des deutschen Hauses gegen die Arbeiter genug zu tun, haben die Nationalsozialisten die Hausgebühren aus der Arbeitslosenversicherung herausgeworfen. Jetzt kommt der zweite schlimmere Streich. Alle Beschäftigten der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaus sowie der Binnen- und Küstenfischerei werden des Rechts auf Arbeitslosenversicherung beraubt. Um die Einziehung der Landarbeiter in die Versicherung wurde bei der Verabschiedung des Gesetzes leidenschaftlich gerungen. Im demokratischen Parlament gelang es damals, den Widerstand der Großgrundbesitzer und Großbauern zu überwinden. Jetzt wird von den Elenden, die sich auch Sozialisten nennen, das schwer errungene Recht geraubt, die Arbeiter, die Trunkenbolden zu den Herrenmenschen ernannt hat, werden als Arbeitslose zu Almosenempfängern und fallen der elenden Armenpflege der bankrotteten Landgemeinden anheim, auf deren Verwaltung die nationalsozialistische Diktatur ihnen jeden Einfluß geraubt hat.

Das Schlimmste aber ist, daß das Hitler-Regime gar nicht imstande ist, für die erhöhten Anforderungen der Winternot eine ordnungsgemäße finanzielle Vorkehrung zu treffen.

## Textilien

### Sehr gedämpfter Optimismus

Die „Böhmische Zeitung“ berichtet: Die Textilindustrie als einer der konjunkturbereitesten Wirtschaftszweige hat im Rahmen des wirtschaftlichen Aufbaus besondere Aussichten. In der Tat hat sich im Laufe der letzten Monate der Beschäftigungsgrad in einem großen Teil der Textil- und Bekleidungsindustrie wesentlich gebessert; denn die Einstellung von etwa zwei Millionen Arbeitslosen in den Produktionsprozess mußte sich naturgemäß in einer Steigerung der Nachfrage nach Bekleidungsgegenständen bemerkbar machen. Freilich ist der dadurch erzielte Mehrverbrauch noch verhältnismäßig gering geblieben, da die neu aufretende Kaufkraft sich nur zu einem Teil dem Bekleidungsbedarf zuwenden konnte. Infolgedessen ist zwar der jahrelange Umlagerrückgang im Textilhandel zum Stillstand gekommen, und die Umlagskurve zeigte seit einigen Monaten wieder eine steigende dem stetig verlaufende Richtung, die jedoch zeitweilige Schwankungen unterworfen ist. Durch die milde Witterung in den letzten Wochen hat das Herbstgeschäft noch nicht eingeleitet, und der Handel mußte sich daher bei der Auftragserteilung noch Beschränkungen auferlegen. In der Industrie dagegen ist die Produktion fortlaufend gestiegen, und in der Baumwollindustrie wurde nahezu die Höchstproduktion des Jahres 1937 erreicht.

Die Industrie ist zwar noch arbeitslos mit Aufträgen für längere Zeit versehen, vielfach aber fehlt es an Rawmaterialen und Abrufen, so daß die Fabriken zum Teil auf Lager arbeiten müssen.

In der Baumwollindustrie hat sich das Geschäft in Garnen und Geweben in den letzten Wochen in engen Grenzen gehalten. Das war hauptsächlich eine Folge der warmen Witterung und der noch bis vor kurzem rückläufigen Preisbewegung auf dem Rohbaumwoolmarkt. Man rechnet aber damit, daß mit einem Witterungswechsel die bisher schlafenden Nachbestellungen in größerem Umfang eingehen werden. Vorläufig sind die Spinnereien und Webereien im Durchschnitt etwa bis Ende November beschäftigt; es ist daher nicht zu befürchten, daß bei den Fabriken ein Drang nach Aufträgen entsteht wird; denn inzwischen werden die Käufer, die sich im allgemeinen nicht übermäßig mit Ware versorgt haben, wieder ihre Bestellungen erteilen. In vielen Fabriken wird jetzt noch in zwei, zum Teil sogar in drei Schichten gearbeitet; dadurch wird vielfach das Angebot über den gegenwärtigen Bedarf hinaus gesteigert. Die Baumwollweberei läuft besonders über reichende Neubestellungen. Der Auftragsbestand reicht in den meisten Fabriken nur kurze Zeit, und ein Teil der Produktion muß reaktionsmäßig auf Lager gearbeitet werden. Eine Besserung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse würde mittelbar auch zu einer Absatzförderung beitragen, da Baumwoll-Rawmaterialien ein Hauptabgabegut in der Landwirtschaft sind.

In der Wolllindustrie hat sich der Auftragsbestand vielfach gebessert. Die Wollgarnspinnereien haben zur Zeit auf zu tun und der Versand von Wollgarnen hat in der letzten Zeit die Produktion überstiegen. Auch in der Strickwarenindustrie hat sich der Auftragsbestand

anstatt die öffentlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, auf die die Arbeitslosen rechtlichen Anspruch hätten, wird eine allgemeine Bettelei organisiert, deren zufälliger und unbestimmter Ertrag den Arbeitslosen als Almosen der Nationalsozialisten geschenkt wird. Da ist der dumme Schwindel mit dem Eintopfgericht von 50 Pfg. pro Person, das an jedem ersten Sonntag im Monat in allen Häusern, in Gastwirtschaften und Hotels verzehrt wird. Die dabei ersparten Gelder würden abgefammelt werden. Die Inhaber von Bank- und Postkassen würden aufgefordert, monatlich einen bestimmten Betrag von ihrem Konto abbuchen zu lassen (was wahrscheinlich zu einem raschen Verschwinden vieler dieser Konten in der nächsten Zeit führen wird). Dann wird eine 50-Pfennig-Loslotterie eingeführt und Lebensmittelfammlungen auf dem Lande. Die Vergütungskonten sollen den Reinertrag eines Abends abliefern und möglichst viel Freikarten zur Verfügung stellen, offenbar um den Hunger leichter vergessen zu machen.

Den Machthabern selber mag es wohl scheinen, daß diese ganze Bettelei trotz des Terrors, den die nationalsozialistische Werber auf die nichtnationalsozialistische Bevölkerung ausüben werden, nicht gar zu erfolgreich sein wird. Und deshalb teilt Herr Dr. Gobbels so ganz nebenbei die Maßnahme mit, die in der Tat einen gewissen Erfolg versprechen kann. Mit den Angeestellten- und Beamtenverbänden werden Verhandlungen zwecks gekürzelter Abzüge zugunsten des Winterhilfswerks aufgenommen. Mit anderen Worten: es wiederholt sich der Schwindel mit der Dittler-Spende zur Förderung der nationalen Arbeit. Damals wurden die Arbeiter gezwungen, 1-5 Prozent ihres Arbeitslohnes „freiwillig“ abzuliefern. Der Arbeitgeber behielt diese Spende zugleich mit der Lohnsteuer ein und lieferte sie an das Finanzamt ab. Kein Lohnempfänger konnte sich dieser „Freiwilligkeit“ entziehen, bei Gefahr der Entlassung, und während der Reichswirtschaftsminister und andere Reichsinstanzen immer wieder Verordnungen erließen, die vor Anwendung jedes Zwanges gegenüber den Unternehmern warnen, mußten die Arbeiter, Angestellten und Beamten diese Erhöhung der Lohnsteuer über sich ergehen lassen. Auch jetzt werden es wieder die Proletarier sein, die durch eine Steuererhöhung gezwungen werden, die Hauptlast für die Winterhilfe zu übernehmen, während sich die Besitzenden mit einigen Bettelmännern loskaufen werden. Dr. Gobbels aber verkündet:

„Was am 1. Mai zum ersten Male demonstrativ in Erscheinung trat, das werde hier in der Tat lebendig werden: Die Schranken, die Bürger und Proletarier voneinander trennen, sind niedergerissen.“ (1) Hitler selbst aber preist die nationale Solidarität: „Wenn wir den Gedanken der nationalen Solidarität richtig auffassen, dann kann es nur ein Gedanke des Dylemas sein.“

In der Tat, es sind unerhörte Dylemas, die von der Masse des deutschen Volkes verlangt werden. Aber verdammt einseitig sind diese Dylemas, denn sie werden ausschließlich den Beschäftigten auferlegt, um die Kapitalherrschaft der Krupp und Thyssen, um die politische Herrschaft der Hitler und Göring zu stärken und zu befestigen.

saisongemäß etwas gebessert, allerdings hat die warme Witterung ein rechtliches Einleiten des Saisongeschäftes noch verhindert. Ein Teil der Spinner muß daher auf Vorrat arbeiten und andere arbeiten immer noch ein- und andererseits Rohstoffpreise haben bisher gesunken. Die erhöhten Rohstoffpreise haben bisher noch keinen Einfluß auf den Auftragsstand in der Strickwarenindustrie gehabt, weil die Spinner den schiefen Rohstoffnoten noch nicht allgemein Rechnung getragen haben. Nur ein Teil von ihnen hat neue Lizenzen herausgegeben, die konnte sich damit aber noch nicht durchsetzen, da die Rohstoffe bisher nur das Rohwendestück gekauft haben. Die Rohstoffe für die Strickwarenindustrie hatte in den vergangenen Wochen die Entwicklung der Rohstoffpreise teilweise einen vermehrten Auftragsstand zu verzeichnen; viele Betriebe aber haben noch nicht ausreichende Beschäftigung und ober Hagen noch aber nicht ausreichende Beschäftigung und haben Arbeiterentlassungen nur dadurch verhindert, daß sie die Arbeit gekürzt haben, obwohl das in dieser ausgedehnten Modeindustrie nur schwer durchführbar ist.

In der Wolllindustrie haben die Spinner nach wie vor ein befriedigendes Geschäft zu verzeichnen. Der Absatz vor ein Teilsgarn war in den letzten Wochen größer als zur entsprechenden Zeit des Vorjahres. Diese Besserung ist zu einem wesentlichen Teil auf den gesteigerten Bedarf der Behörden für Arbeitslager zurückzuführen. Die Wolllagerung ist der Abzug von Garnen für bessere Gewebe, die nicht dem unmittelbaren gegenwärtigen Bedarf dienen (z. B. Tischgewebe), weniger gut; im allgemeinen werden daher Berggarnen zur Zeit härter verwandt als Flachsgarnen. Die Beschäftigung in den Webereien ist im allgemeinen noch wenig zufriedenstellend. Einzelne Werke haben zwar in der letzten Zeit größere Aufträge erhalten, bei den meisten aber läßt der saisongemäß zu erwartende Auftragsstand noch auf sich warten, so daß in der Wolllweberei viel auf Lager gearbeitet werden muß. Man nimmt aber an, daß in der nächsten Zeit wieder eine Belebung eintreten wird, da der Handel bisher noch nicht genügend gekauft hat.

## Weitere Schrumpfung

### Bankbilanzen widerlegen das Gerede von der Wirtschaftsbellebung

Die jetzt vorliegenden August-Bilanzen zeigen, daß das Bankgeschäft weiter zurückgegangen ist. Die Bilanzsumme bei den Großbanken hat sich weiter um rund 100 Mill. RM. verringert. Die Kreditoren zeigen eine weitere Abnahme, nämlich bei den Großbanken um 105 auf 6488 Mill., bei sämtlichen Kreditbanken um 81 auf 7861 Mill. Reichsmark.

## Bleistiftexport sinkt

Der knapp gehaltene Geschäftsbericht 1937 der Bleistift-Fabrik vorm. Johann Faber AG. in Nürnberg verweist auf die rückläufige Absatzentwicklung im deutschen wie im außerdeutschen Geschäft; der deutsche Bleistift-

Diese Verstaatlichung der Bettelei, diese Sozialisierung des Schnurrens ist die einzige sozialistische Maßnahme, die die nationalsozialistische Arbeiterpartei bisher zustande gebracht hat. Und man muß schon sagen, sie führt sie gründlich durch. Der Staat sichert sich sein Monopol der Bettelei, deshalb muß — das gehört in der Tat zum Wesen des Sozialismus — die private Konkurrenz unterdrückt werden. In einem Kunderlaß an alle Polizeibehörden verfügt der preussische Ministerpräsident Göring:

„Erfahrungsgemäß wird das Publikum häufig von bettelnden Personen genötigt. In vielen Fällen sind die Bettler nicht nur jeder Unterstützung unwürdig, sondern häufig haben sie ein nicht unbeträchtliches Einkommen (das aber wohl häufig hinter dem des Götting und seiner Staatsräte zurückbleiben dürfte). Das Publikum ist daher darauf hinzuwirken, daß die Unterstützung von einzelnen Straßenbettelern nicht angedrängt ist, sondern daß es sich statt dessen empfiehlt, die Beträge und Gaben, die bisher Bettlern verabreicht wurden, den anerkannten Einrichtungen der öffentlichen oder privaten Wohlfahrtsvereine zu überweisen.“

Deshalb sind nach Maßnahmen mit der zuständigen Leitung der SA und SS, Maßnahmen zu einer wirkungsvollen Bekämpfung des Bettelwesens vorzubereiten, damit das Winterhilfswerk einen vollen Erfolg erzielen kann.“

Die SA und SS werden also in der nächsten Zeit damit beschäftigt sein, den Bettlern ihre Pfennige abzulaugen — die erste würdige Aufgabe, die diesen Leuten gestellt ist.

Das ungeheure Taktum, mit dem die Hitler und Gobbels diese Aktion eingeleitet haben, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie ein Eingeständnis der völligen finanziellen Hilflosigkeit des Regimes darstellt. Selbst die dringenden Pflichten des Staates können nicht mehr erfüllt werden. Und das obwohl das Regiment selbst vor der Weitererhebung der unsozialen und verhassten Steuerarten, die die Nationalsozialisten in der Opposition auf wilde Bekämpfung haben, nicht zurückschrecken. So hat das Reichskabinett beschlossen, die Bürgersteuer, die verhängte Reinerwerbsteuer für das Kalenderjahr 1934 zu verlängern. Zugleich ist die Steuer noch verschärft worden, so daß in Zukunft nicht nur wie bisher die Besitzer des Wahlrechts, sondern auch Minderjährige mit eigenem Einkommen, die Angehörigen der Reichswehr und Personen, denen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind (1), steuerpflichtig sind. Diese unsoziale Kopfsteuer ist seinerzeit von der bürgerlichen Reaktion unter dem Vorwande durchgesetzt worden, daß auch die beschlossenen Gemeindegeldern zu den Gemeindefinanz direkt herangezogen werden müßten, um das Verantwortungsgesühl zu steigern. Die Gewerbe- und Grundsteuer sollen nicht erhöht werden dürfen, ohne gleichzeitige Erhöhung der Bürgersteuer. Dadurch hoffte man die Besitzenden vor Steuererhöhung zu sichern und die kulturellen und sozialen Ausgaben niedrig halten zu können. Unter dem nationalsozialistischen Regime ist das Wahlrecht völlig bedeutungslos, der Einfluß der Arbeiter auf die Gemeindeverwaltung völlig ausgeschaltet worden. Aber die Steuer wird verlängert. Die Rechte werden besetztigt, die Pflichten werden verschärft. Es ist schon so, wie Herr Gobbels sagt, den Nationalsozialisten ist ein materiell glücklicher Zustand der Massen nicht erheblich.

export sank mengenmäßig um 1,5 Prozent gegenüber 1931, um 2,7 Prozent gegen 1930 und wertmäßig um 20,2 Prozent gegen 1931 und 35,7 Prozent gegen 1930. Das aus diesen Ziffern erkennbare starke Abinken des Durchschnittserlöses sei auf den verstärkten Konkurrenzkampf zurückzuführen, in welchem 1932 erstmals in größerem Umfang die japanische Bleistiftindustrie mit für deutsche Erzeugungskosten unmöglichen Verkaufspreisen aufgetreten sei.

## Notleidende Maschinenindustrie

Die Maschinenbau-AG. Balke, Bochum, teilt mit: Der Gesamtumsatz für 1932 ist gegen das Vorjahr um etwas über die Hälfte zurückgegangen. Bei der stark verminderten Beschäftigung ergab sich ein erheblicher Betriebsverlust. Der Beschäftigungsstand ist mit 0,88 Mill. RM. ausgewiesen. In der ersten Hälfte des neuen Geschäftsjahres hat sich der Auftragsbestand kaum gebessert. Die Nachfrage nach den Erzeugnissen war zwar dauernd reger, doch fehlte es vielfach an der Entschlußkraft zu neuen Bestellungen. (WS. am 23. Oktober.)

## 2300 neue AEG.-Arbeitsplätze im August

Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft teilt mit, daß die Arbeiter und Angestellten der AEG. an die Freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit, der sie bereits im Juli 18 000 RM. überwiesen hatten, im vergangenen Monat weitere 35 400 RM. abgeführt haben. Im gleichen Monat hat die AEG. in ihren Berliner Betrieben rund 2300 Angestellte und Arbeiter neu eingestellt. Nicht mitgeteilt wird, daß die Einstellung auf Kosten der Belegschaft durch Arbeitsfreudung und Verminderung des Einkommens erfolgt ist.

## Falsch beschuldigt!

### Von wem?

Im Handelsteil einer deutschen Zeitung lesen wir zwischen Berichten von Ausschütsrats-Tätigkeiten und Generalversammlungen auch folgendes:

In der Generalversammlung der Aktivistinnen-Fabrik AG., Berlin, gab der Ausschütsratsvorsitzende Dr. Günther Duandt zunächst die Entscheidung des Landgerichts I Berlin vom 11. August bekannt, wonach die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen ohne jede Unterlage erloscht seien und alle anderen Handlungen bei der Gesellschaft durchaus den gesetzlichen Bestimmungen entsprochen hätten.

Herr Günther Duandt ist der geschiedene Gatte der jetzigen Frau Propagandaministerin Magda Gobbels. Wer mag gewagt haben, diesen Mann im „dritten Reich“ grundlos zu beschuldigen? Vielleicht wird sich der Herr Propagandaminister Dr. Joseph Gobbels in einer der von ihm angelegten 150 000 Versammlungen zu diesem Thema äußern.

# Holland und die Emigranten

Genf, 29. Sept. Der holländische Minister des Aeußern beabsichtigt, vielleicht schon heute in der Vollziehung der Völkerbundversammlung eine Entschliessung vorzulegen, die sich auf die deutschen Flüchtlinge bezieht. Die Entschliessung wird nicht, wie erst gedacht, einen gemeinsamen Antrag aller Nachbarländer Deutschlands darstellen, obwohl einige weitere Delegationen wie die englische und die italienische dem Minister ihre volle Sympathie mit seinem Antrag zu erkennen gaben, sondern man zog es aus verschiedenen Gründen vor, daß die Niederlande allein die Initiative ergreifen sollen. Die Entschliessung wird den Völkerbundrat auffordern, einen Studienauschuss für die Frage der deutschen Flüchtlinge einzusetzen. Das Problem soll, wie nochmals versichert wird, nur von der sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Seite aus behandelt werden. Der niederländische Minister wird sich bei der Begründung seines Antrages jeder Kritik an den innerdeutschen Zuständen enthalten.

## Sie trauen sich nicht

Die Reichsregierung hat sich entschlossen, durch Gesetz vom 28. September 1933 das Recht der Landesregierungen, aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung die Wahlen zu den gewählten Betriebsvertretungen bis zum 30. September d. J. auszusetzen, bis zum Jahresabschluss zu verlängern und in einer Zeit, die durch den Kampf der Reichsregierung gegen die Arbeitslosigkeit besondere Anforderungen an alle Ärsie der Wirtschaft stellt, jede Beeinträchtigung dem Wirtschaftsleben fernzuhalten.

Daß die Regierung nicht wagt, Betriebsräte wahlen auszuschreiben, kennzeichnet mehr als alle sonstigen amtlichen Verlautbarungen die wahre Stimmung der Arbeiterschaft in Deutschland! Obgleich die Betriebe weitgehend von den Nazis gesäubert sind, obgleich die Arbeiter unter einem unerhörten Spießsystem stehen, obgleich NSBO- und ähnliche gelben Vereinigungen amtlich und unternehmerseitig in jeder Weise gepöppelt werden, obgleich SA- und SS- den schärfsten Terror auch gegen die Betriebsangehörigen ausüben und obgleich den „renitenten“ Arbeitern Schutzhaft, Gefängnis und Konzentrationslager blühen — trotzdem ist der Oppositionsgeist der deutschen Arbeiterschaft nicht erloschen. Und die Machthaber fürchten ihn!

## Neudeutsche Miniaturen

### Schicksal einer Gleichgeschalteten

Die „Deutsche Presse“, das Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse e. V., berichtet in der Rubrik „Aus dem Verlagsleben“ über einen Todesfall:

Das „Tempo“ erscheint nicht mehr. Das Berliner Abendblatt „Tempo“, das im Ulstein-Verlag herauskam, erscheint seit dem 6. August nicht mehr. An seiner Stelle wird eine zweite Ausgabe der „A. J. am Mittag“ herausgegeben.

Trauer können wir darüber nicht empfinden. Wir freuen uns!

### Der Diebstahl

Ebenfalls in der Rubrik „Aus dem Verlagsleben“ weiß die „Deutsche Presse“ über ein Geschehen von unbestreitbar krimineller Natur zu berichten:

Das „Vorwärts“-Vermögen eingezogen. Auf Grund des Gesetzes über die Einziehung kommunalistischen Vermögens in Verbindung mit dem Gesetz über die Einziehung staats- und volksfeindlichen Vermögens hat das Geheimne Staatspolizeiamt das Vermögen der „Vorwärts“-Druckerei und

Verlagsanstalt Paul Zinger und die Geschäftsanteile der Vorwärts-Verlags-GmbH. für den Preussischen Staat eingezogen und auf die vom Preussischen Staat übernommene Konzentrations-A.-G. übertragen. Das gleiche gilt hinsichtlich der Grundstücke Vindenstraße 2-4 und Alte Jakobstraße 148-155, die bisher der Vindenhaus A.-G. gehörten, und weiter hinsichtlich des Vermögens der Volks-Zunft-GmbH.

Die großen Diebe läßt man laufen, während man gelehrte Diskussionen darüber pflegt, ob man die kleinen durch den Strang oder das Schwert umbringen soll. Die Verurteilten werden zur gegebenen Zeit über die Hinrichtungen nicht unicus werden.

### Der Soldat

Ministerpräsident Göring hat nach seiner Ernennung zum General der Infanterie der Öffentlichkeit ein Schreiben übergeben, in dem er sich für die angeblich zahlreichen Mißwünsche bedankt. Das Schreiben schließt mit den Worten: „In meinem Innern bin ich stets Soldat gewesen und geblieben.“ Wäre er es doch auch äußerlich geblieben. Das hätte ihn wenigstens verhindert, sich und die von ihm Regierten vor der Weltöffentlichkeit zu blamieren! So anlässlich des Appells der preussischen Intendanten:

Der SA-Mann, der gegen die Aufführung des „Schweik“ protestierte, hat mehr Kunstsin zu bewiesen, als der Intendant, der das Stück aufführte.

Und Intendanten, Künstler, müssen diesen Mißsinn anhören — und protestieren nicht. Niemand ist da, der diesem verrückt gewordenen Krummstiel in Generalsuniform den Mund stopft, aus dem nur Unflut dringt. Unter Görings Herrschaft werden die preussischen Bühnen mehr und mehr die Aufgabe von Exerzierplätzen zu erfüllen haben. Und die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo die Intendanten in erster Linie ihre Befähigung zum Mannschaftsdrill nachweisen müssen.

### Pack!

In Düsseldorf wurden neun linksstehende Arbeiter zum Tode verurteilt. Die gleichgeschaltete „Pfälzische Rundschau“ kommentierte diesen ungeheuerlichen Spruch u. a. so:

„Noch vor einem Jahre wären diese neun Todesurteile eine Sensation gewesen, von einer Wirkung innerhalb der den Mördern nahestehenden marxistischen Kreise, die jede Regierung der damaligen Zeit geschränkt hätte. Heute ist dieses drakonische Urteil, das nach kurzer, dreitägiger Verhandlung gefällt wurde, eine Selbstverständlichkeit. Der Begriff von Schuld und Ehre ist nach der nur siebenmonatigen Regentschaft des nationalen Sozialismus wieder ganz zwangsläufig zu einem völkischen Instinkt geworden, wie wir ihn von unseren Vätern und Urvätern ererbt und übernommen haben.“

Das „Tempo“ erscheint nicht mehr. Das Berliner Abendblatt zu finden, der so abstoßend gewirkt hätte, wie diese Heuserung eines Renegatenblattes. Die unverbüllte Benutzung der Nazis über die voranschreitende Vernichtung von neun Marxisten ist in ihrer primitiven Ehrlichkeit sympathisch zu nennen gegenüber dem Versuch, dem Düsseldorfier Justiz-Massenmord so etwas wie eine ethische Veredelung zu verleihen. Wenn das gleichgeschaltete Lumpenpad doch schweigen wollte. Es gibt nichts Widerslicheres als den Versuch, seine Bestialität zu entschuldigen und seine Charakterlosigkeit zu bemänteln. Wir wünschen den Herren von der „Pfälzischen Rundschau“ baldige Bekanntschaft mit einem SA-Prügelkommando. Es wird ihnen sicher willkommen sein, auf diese Weise einmal in Berührung mit dem „völkischen Instinkt“ zu kommen.

## Das Volk will nicht...

Im Sportpalast zu Berlin rechtfertigte Goebbels die Diktatur mit diesen Worten:

„Jedesmal, wenn ein englischer oder amerikanischer Pressemann zu mir kommt, höre ich immer wieder die Frage, wie es denn möglich sei, daß sich das Volk nicht

gegen uns wehre, wir seien doch gegen das Volk, wir fragten das Volk gar nicht mehr. Ja, das Volk will ja gar nicht mehr gefragt werden. Es ist ein Irrtum, daß das Volk sich selbst regieren wolle, es kommt nur immer auf einen solchen Gedanken, wenn es schlecht regiert wird. In dem Augenblick aber, wo das Volk merkt, es wird gut regiert, läßt es sich auch gern regieren.“

Und weil es sich so gern regieren läßt, sind die Konzentrationslager zum Bersten voll! Das Volk will nicht gefragt werden. ... Weil niemand es fragt, ob es gefragt werden will. Schon zu Metternichs Zeiten rechtfertigte man die Unterdrückung des Volkswillens nach dem Schema: „Ist das Volk ruhig, so ist das ein Zeichen, daß es zufrieden, und ist es unruhig, so ist das ein Zeichen, daß es noch nicht reif für die Selbstbestimmung ist.“

## Majestäts-Beleidigung

### Zehn Monate Gefängnis

Der 54jährige Rechtsanwalt Rudolf Bürger aus Hohenlimburg wurde vom Sondergericht wegen „verleumderischer Beleidigung von führenden Männern der NSDAP“ zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr drei Monate Gefängnis beantragt. Bürger war seit längeren Jahren für die nationalsozialistische Bewegung eingetreten, schloß sich aber nach der Machtergreifung zurückgezogen und richtete im Juni bei einer Besprechung im Anwaltszimmer im Hagen scharfe Angriffe gegen den Gauleiter des NS-Juristenbundes, Dr. Römer, und den Gauleiter der NSDAP, Westfalen-Süd, Staatsrat Wagner.

### Ernst Hardt haftunfähig

Der frühere Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Ernst Hardt, der vor kurzer Zeit wegen Untreue von der Kriminalpolizei verhaftet wurde, ist so schwer erkrankt, daß er wegen Haftunfähigkeit aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen werden mußte.

### Zeitungsverbote

Der Polizeipräsident von Offen hat das Erscheinen der „Eiferner Allgemeinen Zeitung“ bis einschließlich Sonntag verboten. — Der Regierungspräsident in Breslau hat den „Schlesischen Gebirgskurier in Waldenburg“ auf die Dauer von 14 Tagen verboten.

## Sozialistische Esperantisten

Die Internationale Sozialistischer Esperantisten (ISE) ruft alle deutschen sozialistischen Esperantisten auf, ihr entweder direkt oder, wo dies möglich ist, durch eine ihrer Sektionen (Landesorganisationen) beizutreten. Die in Frankreich lebenden werden vom Französischen Sozialistischen Esperantobund (SEFIC), per Adresse Jean Moreau, Paris, Rue de la Colonie 13, eingeladen, ihm beizutreten. Er wird ihnen in jeder Angelegenheit mit Rat und Auskunft zur Seite stehen. Esperanto-Gesellen in Holland und Belgien wollen sich an Genossen R. Klatz, Amsterdam 3, Weeshuisstraat 10, wenden. Solche in der Tschechoslowakei an Genossen F. Zischer in Kuffau an der Elbe, Strifowitzer Straße 11. Durch unser Organ Va Socialisto sowie durch Vermittlung unseres Korrespondenten können sie ständig in Verbindung stehen mit ihren in Deutschland vertriebenen Genossen, die noch vielfach trotz Terror und Schikanen mit uns zusammenstehen. Die Internationale Sozialistischer Esperantisten, Wien XXI, Angererstraße 14.

## Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Fiß in Duderstadt; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 5.

# R. GOTHARD

ERSTKLASSIGER SCHNEIDER

9, Bd. des Capucines PARIS . Telefon Centr. 3673, Metro Opéra

In dieser Saison besondere Preise. Ueberzieher oder Anzug nach Maß ab 375,- Fr. Eigentlicher Wert mehr als 1000,- Fr. Erstkl. Arbeit u. Schnitt Stoff bester Qualität

## Achtung, Eltern!

Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerrolles Telefon Val d'Or 0278 verlegt.

Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunterricht, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.

Anmeldungen bald möglichst

**FRAU DR. BERG**

## An- und Verkauf

zentraleuropäischer und südamerikanischer Devisen Effekten und

**REICHSMARK**

durch das Bankhaus

**Georges Perles & P. Michel**

34, RUE LAFFITTE . PARIS IX  
TELEFON TAITBOU 98-40 BIS 45

## Auto-Patrschule Paris-Champerret

11, Place de la Porte Champerret (17) Telefon Gale. 66-67

10 Unterrichtsstunden 140,- Fr. Unterrichts zu jeder Zeit. Auch Wohngelegenheit.

Aus- u. Verkauf Tausch

## Das Braunbuch

sofort lieferbar. Bei Voranmeldung des Lesers. Paris gabriel einschließlich Porto in Frankreich 29,50 Fr., gebunden 36,80 Fr. Nach dem Ausland: gebunden einschließlich Porto 22,00 Fr., gebunden 30,00 Fr.

Nachabsendung entsprech. Zuschlag

Librairie Populaire STRASBOURG 2, rue Sedillot bei der Bourse

## Bei monatlichen Beschwerden und Störungen

helfen nur „Drapage Hygie“ Stärke 1) R.M.S., 11) R.M.S. — Prospekt gegen Rückporto. Postl. 187 St. Louis (France)

# STUDIO DIAMANT

PARIS  
Place St. Augustin . Lab. 23-76  
Ein Ausbruch von Gelächter

## Die 13 Koffer des Herrn O. F.

ein glänzender Film von A. Granovsky Deutsche Originalfassung

Nachm. um 3 Uhr. abends um 9 Uhr  
Preise von 10,- bis 25,- Fr.

## Im Winter kommen Sie nach Paris

Sie werden die größte Wohnlichkeit in diesen zwei Hotels finden

## Hôtel de Castille

(Madeleine) . 37, Rue de Cambon  
Zimmer und Mahlzeiten von 55,- Fr. an  
RESTAURANT-GARTEN

## Hôtel Cambon

(Champs-Elysées) . 1, Rue de Cambon  
Zimmer und Mahlzeiten von 45,- Fr. an  
Familienleben . billig und behaglich

## Bestempfehlener, erfahrener, deutscher Industrie- u. Wirtschaftsberater

Der chemisch-pharmazeutischen Branche übernimmt wirtschaftliche und kaufmännische Einführung, betriebliche Fertigkeit für Lagerung und Belauf. Offerten unter Nr. 235 (Chiffre).

# Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

**Abonnieren Sie sofort!**

### Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## Die einzige unabhängige

## Tagesszeitung Deutschlands

Verlag der „Deutschen Freiheit“  
Saarbrücken 3, Schützenstraße 5, Postschliefloch